

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 243 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, den 31. Okt. 1934

Chefredakteur: M. Braun

Der Donnerstag dieser Woche ist im Saargebiet gesetzlicher Feiertag (Alleheiligen). Unsere Zeitung kann deshalb morgen nicht erscheinen

## Hermann und Lily

### Von blauen Augen, olympischen Göttern und Politik

#### Ein Göring-Interview

Belgrad, 30. Oktober.

Die blühende Malerin und Journalistin Lily Sergejew bereist gegenwärtig auf ihrem Fahrrad Europa. Nachdem sie bereits 3000 Kilometer auf diese Weise zurückgelegt hatte, besand sie sich gerade zur Zeit der Beisetzungsfeierlichkeiten für den ermordeten jugoslawischen König Alexander I. in Belgrad, wo es ihr auf Grund freundschaftlicher Beziehungen in der jugoslawischen Hauptstadt gelang, eine Unterredung mit Göring zu haben.

Sie erzählt, welche Schwierigkeiten sie überwinden mußte, um Görings Zustimmung zu einem Interview zu erhalten. Sie wird um 3 Uhr nachmittags zur deutschen Gesandtschaft in Belgrad bestellt, aber um 6.15 Uhr wartet sie noch immer. Endlich ruft sie Görings Adjutant Wodenschah: „Bitte Fräulein! Doch lassen wir sie nun selbst erzählen.“

„Man öffnet mir die Tür. Der Augenblick ist da. Ein großer Salon, Blumen, helle Beleuchtung. Göring steht, er kehrt mir den Rücken zu, blättert in einer Zeitung. Er trägt die blaue Uniform eines Pilotengenerals. Bei meinem Eintritt dreht er sich um und reicht mir die Hand.“

„Sie sprechen, glaube ich, weder französisch noch englisch.“  
„Sage ich zu ihm. „Weider spreche ich nur sehr schlecht deutsch.“  
„Ich kann etwas französisch, aber sie reden sehr gut deutsch. Wir wollen uns also in dieser Sprache unterhalten. Wo haben Sie deutsch gelernt?“

„In Deutschland.“  
„Und ich erzählte ihm von meiner vorläufigen Reise. Als ich ihm erzählte, daß ich den Weg Paris—Warschau zu Fuß zurückgelegt habe, rief Göring: „Unglaublich!“

Lily Sergejew erzählt nun begeistert von Görings blauen Augen. „Ich wage kaum zu glauben, daß ich mich dem ersten Manne Deutschlands nach Hitler gegenüber befinde. Seine Stimme, die ich im Reichstag hallen gehört habe, hat einen sanften Klang. Er hat ganz helle blaue Augen, blonde Haare, sein energisches Gesicht kennt ja jeder.“

„Ich hätte ihn für unnahbar gehalten, als ich ihn zum ersten Male in der Reichstagskammer am letzten 13. Juli auf seinem Präsidentenstuhl wie einen olympischen Gott dahinsah.“

„Ich finde ihn so ganz anders, von einem Wesen, das noch durch sein oft ironisches Lachen unterstrichen wird.“

„Ich habe Sie warten lassen?“  
„Ja, ich habe zwei Jahre auf diesen Augenblick gewartet.“  
„Er hebt die Augenbrauen. Lächelnd befreit er mich aus meiner Verlegenheit.“

„Ja, ja, ja. Seit zwei Jahren besuche ich Berlin, um Hitler und Sie kennen zu lernen. Natürlich ohne jeden Erfolg!“

„Sie hätten mich telefonisch anrufen sollen, und ich hätte schon alles zustande gebracht.“

„Werden Sie mir einen Besuch beim Führer ermöglichen, wenn ich wieder nach Berlin komme?“

„Ja.“

„Dann werde ich wieder hinkommen.“

„Wann?“

„Im Januar.“

„Einverstanden. Sie sollen ihn dann sehen.“

„Jetzt bin ich ruhig. Bekommen Sie mir, Ihnen einige Proben zu stellen?“

„Ich höre Ihnen zu.“

„Welchen Eindruck haben Sie von Ihrem Aufenthalt in Belgrad?“

„Ich bin tief ergriffen von dem Schmerz dieses Volkes. Von diesen Leuten, die, während wir im Zuge dahinrollten, auf den Knien lagen als der Pichenaus vorüberkam. Von den Herzen, von den Blumen, die sie mitbrachten. Von dem Empfang, den sie ihrem toten Herrscher in Topola bereiteten. Ich fand die Trauerfeier großartig in ihrer Einfachheit und in der Anteilnahme, die die Bevölkerung davon nahm. Aber vor allem bewundere ich, wie ausgezeichnet die Polizei organisiert ist. Ich bin selbst Chef der deutschen Polizei. Schließlich konnte ich mich noch vor der Königin verneigen, die sich so tapfer bei der Trauerfeier aufrecht erhielt.“

„Welches werden Ihrer Meinung nach die Folgen des französischen Endes des Königs auf die europäische Politik sein?“

„Das kann man schwer voraussagen. Alles wird von dem Einfluß abhängen, den dieser Tod auf die innere Politik des Landes haben wird. Denn von dieser Politik hängt gegenwärtig das ganze europäische Gleichgewicht ab. Wenn Prinz Paul, die Minister, das Volk (und das ist meine tiefe Überzeugung) die Politik des Königs Alexander fortsetzen, dann

wird die Ruhe erhalten bleiben; nichts wird sich dann im Innern ändern und nichts wird also die Außenpolitik beeinflussen können.

„Wenn dagegen die Parteien, die vom König für entbehrlich gehalten und von ihm beseitigt worden waren, wieder in die Erscheinung treten und zur Macht kommen, dann kann man sich auf die Anarchie im Innern des Landes und auf die schlimmsten Folgen in der ganzen Welt gefaßt machen.“

Diese letzten Ausführungen machte Göring in französischer Sprache, wohl, um jedes Mißverständnis bei seiner Hörerin auszuschließen.

„Und glauben Sie, daß der Tod des Königs Einfluß auf die französisch-jugoslawischen Beziehungen ausübt?“

„Meiner Meinung nach nicht. Denn die Beziehungen zwischen Jugoslawien und Frankreich sind eine „Tradition.“

„Eine Tradition?“

„Ja, eine Tradition seit dem Kriege.“

„Und auf die deutsch-jugoslawischen Beziehungen?“

„Die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sind gut und ich glaube nicht, daß sie sich irgendwie ändern werden.“

„Welches wird, Ihrer Meinung nach, die Wirkung der Ermordung des Königs auf die Kleine Entente sein?“

„Ich will Ihnen antworten, wie in der Außenpolitik: alles wird von der Innenpolitik des Landes abhängen. Obwohl die eigentliche Seele und der Schöpfer der Kleinen Entente dahin ist, glaube ich nicht, daß, sofern seine Nachfolger die vom König vorgezeichnete Linie innehalten, irgendeine Änderung eintritt.“

„Glauben Sie nicht, daß nun, wo der König nicht mehr da ist, die beiden anderen Staaten der Kleinen Entente versuchen werden, die deutsch-jugoslawischen Beziehungen zu stören?“

„Obgleich Benesch ein erbitterter Feind meines Landes ist, glaube ich nicht, daß er die vorhandenen Beziehungen beeinflussen könnte.“

„Da ich sehr Wort verstehe, sagt mir Göring dies auf französisch.“

„In welcher Sprache unterhielten Sie sich gestern mit Marshall Petain?“

„Französisch, Marshall Petain ist eine bedeutende Gestalt, nicht nur in politischem, sondern auch in moralischem Sinne. In dem Zuge, der uns nach Topola brachte, bot er mir einen Platz neben sich an, und wir plauderten lange. Er ist ein wirklich vornehmer Soldat, und ich bejahe, daß er im Heere einen solchen Einfluß hat und bei seinen Leuten so beliebt ist.“

„Und jetzt wollen wir noch zu einem anderen Lande übergehen: was halten Sie von Österreich? Wird dort der Nationalsozialismus ausbrüchen?“

Präsident Göring lacht: „Österreich? Das ist gegenwärtig der dunkle Punkt! Sicher ist, daß die augenblickliche Regierung nicht lange dauern kann. Sie steht im Gegensatz zu Menschenrecht und zur Gerechtigkeit.“

Dreimal schon hat man dem Ministerpräsidenten mitgeteilt, daß man auf ihn wartet. „Ich bin beschäftigt. Noch einen Augenblick“, erwiderte er jedesmal. Ich will ihn nicht länger zurückhalten. Ich stehe auf und bitte ihn, etwas in mein kleines Buch zu schreiben. Er trägt ein: „Ein Deutschland der Ehre wird immer der sicherste Garant für den Frieden der Welt sein. Hermann Göring, General der Infanterie, Belgrad, 19. 10. 1934.“

„Werden Sie Ihr Versprechen nicht vergessen?“  
„Nein! Nein! Im Januar in Berlin!“

#### Lied ohne Worte

##### Mendelssohns Denkmal entfernt

Düsseldorf, 29. Okt. Am Stadttheater auf dem Hindenburgwall ist das Denkmal Felix Mendelssohn-Bartholdys entfernt worden.

Diese Tat ist die Schlussfolgerung aus der öffentlichen Meinung Mendelssohns durch die Reichsmusikammer. Dieser deutsche aller deutschen Komponist hat, trotz arabischer Abkunft, den Ruhm deutscher Musik in die Welt getragen. Jetzt soll auch seine Musik zu Schatzkammer „Sommerstraßen“, die von der Reichsmusikammer ausdrücklich „arab.“ bezeichnet wird, auf dem Wege über ein germanisches Preisgeldschreiben ersetzt werden. Unzählige Künstler sind bereits am Werke.

#### West-Ost oder Süd-Ost?

Wo liegen die gefährlichsten Spannungen?

Paris, Ende Oktober.

A. Sch. Keinen Tisch im europäischen Südosten machen: Dieses Ziel steht heute im Vordergrund der französischen Außenpolitik. Für Quai d'Orsay ist gegenwärtig die Verständigung mit Italien das aktuellste Bedürfnis. Darüber hat Laval mit dem französischen Botschafter in Rom ausführlich konferiert, es geht dabei bereits um ein fest umrissenes Programm und ganz bestimmte sachliche Kompensationsobjekte. Für die große europäische Politik ist der Südosten gewiß ein Nebentheater, ihre entscheidenden zentralen Gegensätze liegen nicht an der Donau, es sind die deutsch-französischen und die deutsch-russischen Gegensätze. Die Achse der großen europäischen Spannungsfelder liegt an der Linie Paris—Berlin—Moskau in der Richtung West-Ost. Aber der Wirrwarr im Südosten hindert die Vorbereitung der großen kontinental-europäischen Entscheidungen. Solange zwischen Bukarest und Innsbruck, zwischen München und Saloniki die Verhältnisse unübersichtlich sind, der Kampf aller gegen alle tobt, ist die Regelung der Sicherheitsfragen in West- und Ost-europa unmöglich. Wie 1914 kann der Funke aus dem Süd-Osten ganz Europa zur Explosion bringen. Für das Hitlerdeutschland ist der Süd-Osten eine Gefahrenzone, weil der deutsche Faschismus hier auf den italienischen Faschismus stößt. Aber das „dritte Reich“ sieht im Süd-Osten auch seine große Chance, hier treibt es seine gewagtesten Kombinationen, hier sucht es krampfhaft nach neuen Verbündeten, hier will es alle Fronten auflockern. Hier wird der tolle Versuch unternommen, den Erbfeind Jugoslawien gegen den faschistischen Verbündeten Italien auszuspielen.

Frankreich will dieser Unsicherheit im Südosten ein Ende bereiten. Laval will jenen, neben der Rußlands-Politik wichtigsten Teil des außenpolitischen Testaments von Barthou realisieren, der die Ausschaltung des „dritten Reiches“ aus dem europäischen Süd-Osten vorsieht. Die Mittel dazu sind die französisch-italienische Verständigung und die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Italien und der Kleinen Entente im Donau-Becken. Erst nach der Lösung dieser Aufgabe wird die Gewähr geschaffen werden, daß die Explosion im Süd-Osten die Sicherheitspolitik in der Richtung West-Ost nicht durchkreuzt.

Frankreich ist bereit, Italien dafür Kompensationen zu geben, aber es stellt auch seine Bedingungen. Die wichtigste unter ihnen ist, daß Italien jede Unterstützung des ungarischen Revisionismus einzustellen hat, daß der Faden zwischen Rom und Budapest zerhackt werden soll. Italien wird vor die Wahl gestellt, für Ungarn oder für die Kleine Entente zu optieren, die Wahl für Ungarn wird einer Entscheidung gegen Frankreich und gegen die Kleine Entente gleichgestellt. Solange Italien Ungarn unterstützt, bleibt die Kleine Entente bedroht, fungiert Budapest als eine Brücke zwischen Rom und Berlin. Rom mit Budapest kann in das neue System des Gleichgewichts im Süd-Osten nicht einbezogen werden. Mit anderen Worten: die Stabilisierung der Verhältnisse in Süd-Osten kann unter Beteiligung Italiens nur durch die Spaltung des faschistisch-revisionistischen Staatenblocks erfolgen. Nur Rom allein kann sein Ruhmnießer werden, Berlin und Budapest sollen ausgeschaltet werden, die außenpolitische Stabilisierung der gesamteuropäischen Gegenrevolution wird dadurch unmöglich. Budapest ist bisher der entscheidende Stützpunkt Italiens im Süd-Osten gewesen. Der von Frankreich verlangte Bruch mit Budapest würde also eine radikale Umkehr in der Außenpolitik Mussolinis zur Folge haben müssen.

Kann Mussolini diesen Bruch vollziehen? Er kann ihn wohl versprechen. Aber ausführen — und auf die Dauer? Das System der festen Bündnisse oder auch nur auf die Dauer gefaßten Regelungen widerspricht dem außenpolitischen Grundgesetz des italienischen Faschismus. Hier gilt das Wort, das Mussolini jeden außenpolitischen Kontrahenten gleichzeitig als den Feind und den Freund betrachtet. Die Proportion der gleichzeitigen Feind- und Freund-Behandlung kann geändert werden, nicht das System. Hier gibt es keine endgültigen Brüche und keine festen Verbündeten. Das bedeutet: noch nicht, daß Mussolini letzten Endes die Politik von 1915 nicht wiederholt. Aber erst nach unzähligen Schwankungen und Zweideutigkeiten. So wird die französische Außenpolitik, auch bei den allergößten Anstrengungen, kaum imstande sein, im Südosten eine bleibende Stabilisierung der Verhältnisse zu erwirken. Die großen kontinental-europäischen Sicherheitsfragen in der Richtung West-Ost werden kaum vom Süd-Osten her entlastet werden können. In Mazedonien und in Desterreich, in der Slowakei und in Dalmatien, in Siebenbürgen und in Kroatien bleiben Sprengstoffe bestehen, die im Moseltal und an der Remel furchtbare Detonationen erzeugen können.

# Goebbels Ablenkungsaktion

## Viel Geschrei, aber keine Preissenkung

Die von Goebbels angekündigte Aktion gegen die Preissteigerung, die „Schlagartia“ einleiten soll, erweist sich immer deutlicher als ein Ablenkungsmanöver. Wie aus nachfolgender parteilichtlicher Rundgebung hervorgeht, soll die „Aktion“ lediglich den Zweck haben, „Material“ zu sammeln. Von einer sofortigen Preisenkung ist keine Rede.

Die Parteileitung legt Wert darauf, so heißt es in der Rundgebung, noch einmal festzustellen, daß es sich hier lediglich um eine Aktion handelt, deren Ziel es ist, eine eingehende Uebersicht über die tatsächlichen Verhältnisse zu erlangen und Stimmungsberichte zu sammeln. Direkte Eingriffe in die Preisgestaltung seien also verboten. Die Parteigliederungen würden ihre Kontrolle im wesentlichen auf diejenigen Berufsgruppen beschränken, welche der Partei oder der Arbeitsfront angehören. Die Industrie- und Handelskammern sowie die Handwerkskammern seien gebeten worden, die Kontrolle für die nicht organisierten Betriebe vorzunehmen.

Wie bereits mitgeteilt, würden den ausführenden Parteistellen genaue Uebersichten über die Preisentwicklung der einzelnen Warengruppen zugeleitet werden, um in jedem Falle ein volkswirtschaftlich und wirtschaftspolitisch richtiges Urteil zu erhalten. Es werde auch berücksichtigt werden müssen, ob eventuelle Preissteigerungen ausschließlich auf das Konto der Verkäufer, der Einzelhändler, geleistet werden müßten oder ob die Produktion und der Großhandel die eigentliche Ursache für die Preissteigerung seien. Es sei ersichtlich, daß der Erfolg der gesamten Aktion von einer klugen und alle Möglichkeiten prüfenden Durchführung abhängig, wolle man nicht Gefahr laufen, ein völlig unrichtiges oder falsches Bild über die tatsächliche Lage zu erhalten. Dabei sei der Erfolg in gleichem Maße von dem richtigen Einsatz der Parteigliederungen als auch von der Bereitwilligkeit und Unterstützung der Wirtschaft selbst abhängig.

Es dürfe in der Öffentlichkeit nicht der Eindruck entstehen, als handele es sich hier um eine Vergeltungsaktion, um gewisse Uebelstände zu brandmarken, sondern man müsse sich dessen bewußt sein, daß es geht, einerseits die Ursachen berechtigter Klagen der Bevölkerung zu beseitigen und andererseits überflüssigem Geschwätz und Gerüchten ein Ende zu bereiten.

Für das Gebiet der Lebensmittel müsse besonders beachtet werden, daß hier große Warengruppen bereits der unmittelbaren Preiskontrolle und der Einwirkung staatlicher Stellen unterliegen, so daß hier Preise garantiert seien, die gesamtwirtschaftlich berechtigt seien und nationalsozialistischer Wirtschaftsdiziplin entsprächen. Schließlich sei noch darauf hinzuweisen, daß die mit der Durchführung beauftragten Stellen der Partei anzuweisen seien, die Kontrolle so anzulegen, daß leuchtendes Mißtrauen der Geschäftswelt in bezug auf Schnüffelereien und Auskunftshaltereien irgendwelcher Betriebsgeheimnisse unterbunden werde.

# Der selbstlose Göring

## Er ernennet andere — nicht sich selbst

Aus Berlin wird amtlich berichtet: „Ministerpräsident Göring hat den Schauspielerei Paul Hartmann zum Preussischen Staatsschauspieler ernannt.“

Paul Hartmann ist ein ebenso häßlicher wie vortrefflicher Künstler. Aber die Qualität eines Staatsschauspielers — besteht sie nicht Göring bereits? Er kann den natürlichen Rangunterschied nur durch seine eigene Ernennung zum Oberstaatschauspieler erneuern, verleiht sich mit einer neuen Kostümenform, halb Trubens, halb Karl Moor.

# Die neue „Hochschulreise“

## Erst erzogen durch Hitlerjugend!

Hamburg, 30. Okt. Die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ berichtet aus Gütin: Zwischen der Schulbehörde des eisenburgischen Landestells Lübeck und dem Führer des Bannes 187, Friede, ist folgendes Abkommen getroffen worden: Die Vergütung der Hochschulreise wird in Zukunft nach folgenden Gesichtspunkten erfolgen: 1. Ist der betreffende Schüler politisch als unbedeutlich und als politisch brauchbar bekannt? 2. Sind seine charakterlichen und persönlichen Veranlagungen so, daß er später als ein nützliches und förderndes Mitglied des Staates eingesetzt werden kann? In diesen beiden Fragen soll die Entscheidung bei dem Bannführer der HJ liegen, da die charakterliche und politische Erziehung die hauptsächlichste Aufgabe der HJ-Jugend ist. Hierdurch ist die Möglichkeit gegeben, HJ-Führern, die charakterlich, politisch und persönlich durchaus einwandfrei sind, zur Hochschulreise bzw. zum Abitur zu verhelfen, auch dann, wenn ihre Leistungen nur genügend sind. Diese Abmachung gilt auch sinngemäß für die Verlegung in die Oberstufe.

# „Angriff“ für Pavellisch

Berlin, 30. Okt. Der „Angriff“, Organ des Zentralverbandes der NSDAP, veröffentlicht einen Artikel eines gewissen „Dr. Zija Karaisakid“, der ein Plädoyer für den kroatischen Terrorführer Dr. Ante Pavellisch bedeutet. In letzten Zeilen wird betont, daß Dr. Ante Pavellisch keineswegs „ein gewisser“ Pavellisch, sondern eine marxistische Persönlichkeit sei. Er habe erst nach dem unglückseligen Staatsstreich zu terroristischen Methoden gegriffen. Weiter heißt der „Angriff“ nunmehr ein, daß Pavellisch und sein Mitarbeiter Jelisich Untereichlupf in Berlin gefangen hatten, eine Tatsache, die die Weltpresse seit Wochen feststellt hat, die aber bisher von der Goebbelspresse mit Andeutungen oder völligem Stillschweigen übergangen worden war. Nachdem Pavellisch, fährt das Naziblatt fort, in Wien Verbindung mit den mazedonischen Nationalisten aufgenommen hatte, wandte er sich nach Berlin. Er ließ Dr. Jelisich kommen und gab das kroatische Kampfbüro „Republika Hrvatska Drzava“ heraus; ein zweites kroatisches Blatt erschien in Danzig unter der Leitung von Jelisich.

In diesem Artikel des „Angriff“ ist daran zu erinnern, daß Göring in Belgrad behauptete, die deutsche Polizei habe keine Spuren irgendwelcher Beteiligung der kroatischen Emigranten in Deutschland gefunden.

# D'e deutschen Waffen der Mörder

Belgrad, 30. Okt. (Zurek.) Die jugoslawische Presse betont, daß die kroatischen Terroristen sich stets Waffen deutschen Ursprungs bedient haben. Je eine große Bestellung wurde im Juni 1943 den Firmen Mauser und Walther übergeben, die Vermittlerrolle spielte dabei die Firma Bernardoni in Triest. „Politika“ bezweifelt sogar die Existenz dieses Triester Hauses und hält es für möglich, aufzudecken, welche Personen die Waffen an die kroatischen Terroristen lieferten.

# Wirrwarr in der „Arbeitsfront“

## „Haltet Disziplin!“

Vor einigen Tagen ist das neue Statut der „Deutschen Arbeitsfront“ erschienen. Gleichzeitig gab es einen wunderschönen, in den Sphären reinster Harmonie schwebenden Aufruf des Herrn Dr. Ley. Alles war wieder einmal in herrlichster Volksgemeinschaft. Die gleichgeschalteten Redakteure traten in heiligen Wettbewerf mit ihren Nazikollegen. Einer suchte den andern in der feierlichen Berherrlichung des angeblich so gelungenen Einigungswerks übertreffen.

Die neue harmonische Volksgemeinschaft, das heißt der Propagandachwindel Ley's, hat gerade drei Tage gedauert, und schon ist auf allen Seiten ein solcher Krach um die Auslegung der paar Phrasen des Statuts im Gange, daß Ley einen neuen Aufruf erlassen muß, der für jeden, der lesen kann, deutlich genug sagt, wie es hinter den feierlichen Kulissen der „Deutschen Arbeitsfront“ aussieht:

Die Weimarer Verfassung ist nicht von ihren Feinden, sondern von ihren Freunden in Grund und Boden geritten worden, und so erhebe ich in dieser Stunde an Euch schaffende Deutsche den dringenden Appell: **Haltet Disziplin!**

Euch Amtswalter der DAF, mache ich dafür verantwortlich, daß mit dieser Verfassung des Führers kein forsältig umgegangen wird. Werdet nicht übermäßig mißachtet die Waffe nicht, die Euch der Führer gegeben hat, sondern erobert Euch, genau wie bisher, durch zähen Fleiß und unermüdbare Opfer die Achtung derjenigen, die Ihr zu betreuen habt.

In Bälde werde ich zu jedem Abschnitt der Verordnung genaueste Ausführungsbestimmungen geben, und ich unter-

sage jedem Amtswalter, von sich aus diese Verfassung mißfürlich anzulegen. Wir dürfen und wollen nicht, daß unsere Feinde, die verstockten Liberalisten und Marxisten, aus einem falschen Uebermut unsererseits billige Triumphe ziehen. Jeden Fehler werden sie genauestens registrieren und eines Tages vorlegen.

Bislang, solange die Arbeitsfront nicht anerkannt war, richteten solche Fehler nicht allzuviel Schaden an. Jetzt jedoch, wo uns der Führer durch seine Verordnung vor dem Volk und vor der Welt anerkennt, tragen wir damit eine ungeheure Verantwortung. Deßen sei sich jeder, selbst der letzte Blockwaller, bewußt.

Deshalb haltet Disziplin, seid auf der Hut, laßt Euch nicht aufheben, und arbeitet genau so weiter wie bisher. Dem Führer jedoch wollen wir damit danken, daß er in einem Jahr von uns sagen soll: „Die haben meine Verfassung der Arbeit richtig verstanden und zum Segen des Volkes angewandt.“  
Heil Hitler!

gez. Dr. Robert Ley.

Der „Nazismus“ ist angeblich mausetot, aber es kann drüber keine Proklamation mehr erlassen werden, die nicht Angsttrübe gegen ihn enthält.

Die „Marxisten“, das heißt alle denkenden Arbeiter der Stien und der Faust, haben den Ley und sein Statut „durchaus richtig“ verstanden, und sie werden dafür sorgen, daß die innere Unruhe nicht aufhört, bis Deutschland von den politischen Hochstaplern und Reichsbankrotteuren befreit ist.

# Der scheußliche Plan Schachts

## Er gibt es selber zu

Der redelustige Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht hat wiederum eine große Rede gehalten und diesmal in einer Rundgebung des Verbundes der mitteldeutschen Industrie. Diese Rede ist an sich wenig bedeutsam. Er hat erneut zu beweisen versucht, daß der ganze Arbeitsbeschaffungswindel eine Notwendigkeit war, und daß an der Rohstoffnot natürlich das böse Ausmaß schuld sei, keinesfalls aber die Blut- und Boden-Politik Dares und der Rassenwahn des „obersten Gerichtsherrn“. Interessant aber war es, daß Schacht angesichts der gewaltigen Unzufriedenheit, die im Lande wegen seiner Devisenpolitik herrscht, das Eingehändnis machen mußte, daß sein neuer Plan die deutsche Wirtschaft in eine äußerst schwierige Lage verlegt und eine unerträgliche Ueberbürokratisierung schafft. Er erklärte wörtlich:

„Ich erkläre Ihnen, daß ohne diesen sogenannten neuen Plan, den ich mit Billigung des Führers eingeführt habe, nicht durchzukommen ist. Der neue Plan ist ichenlich nicht nur deshalb, weil er uns an sich große Entbehrungen auferlegt. Daran sind wir ja gewöhnt. Er ist ichenlich auch darum, weil er mit einer Unmenge von Bürokratie und Organisation verbunden ist.“

Er mußte auch das Eingehändnis machen, daß es mit der Periode des Aufstiegs zu Ende sei und daß im Gegenteil schwere Zeiten bevorstehen. Er drückte dies wie folgt aus:

„Wir werden ganz zweifellos den Riemen enger schnallen müssen, aber zum Vergleichen ist absolut kein Grund vorhanden. Ich wünsche Ihnen hier keine Märchen vorzuzählen, und ich wünsche Ihnen Verfall nicht für Dinge, die ich hinterher nicht vertreten kann. Wir sind mit Rohstoffen durchaus nicht ausreichend versorgt, aber Not ist in keiner Weise vorhanden. Das kann ich Ihnen sagen, und

wenn wir vielleicht auch an Rohstoffen verhältnismäßig knapp sind, an unsichtbaren in den Lagern sind wir so reichlich versorgt, daß insbesondere der Konsument der breiten Masse sich gar keine Sorgen zu machen braucht. Ich bedaure die armen Hausfrauen, die immer herumlaufen und sagen: Ich muß mir noch drei Stück Seife kaufen, denn die Seife wird sehr knapp. Nein, meine Freunde, wir haben genügend Seife, wir haben genug um Anziehen und wir haben genug zu essen und zu trinken. Aber wir werden uns auch zweifellos einrichten müssen, daß wir Devisen, die wir besitzen und die wir noch bekommen, in erster Linie sachgemäß für die Rohstoffe verwenden, die wir brauchen.“

# Notstandsgebiet Kiel

## Immer besser

h. h. Nunmehr hat auch die Stadt Kiel das Recht erhalten, fremde Erwerblose verbungern zu lassen. Das Presseamt der Stadt Kiel hat mit Bewilligung des Innenministeriums folgende Bekanntmachung erlassen:

„Die Stadt Kiel ist zur Notstandsgemeinde erklärt worden. Wer dort zuzieht und die öffentliche Wohlfahrtspflege in Anspruch nehmen muß, erhält, soweit er nicht Rentner ist, eine erheblich geringere Unterstützung als andere Hilfsbedürftige. Für landwirtschaftliche Arbeiter wird ausnahmslos keine Unterstützung mehr bezahlt, sondern nur noch Unterkunft und Verpflegung im Obdachlosenlager geboten und diese auch nur gegen entsprechende Arbeitsleistung. Darum, landwirtschaftliche Arbeiter, meidet nach Möglichkeit die Großstadt.“

Es geht eben mit Riesenritten vorwärts im „dritten Reich“.

# Japans Flottenansprüche

## Die Schwierigkeiten der Flottenkonferenz

London, 30. Okt. Die Morgenpresse befaßt sich mit dem bisherigen Verlauf der Flottenbesprechungen. Die Lage gilt keineswegs als aussichtslos. Japans Forderungen sollen vorläufig eine völlige Stöckung der Verhandlungen herbeiführt haben. „Times“ berichtet Einzelheiten über die Ansprache zwischen den englischen und amerikanischen Vertretern am Montagvormittag. Dabei soll hauptsächlich die Lage behandelt worden sein, die durch die neuen japanischen Vorschläge entstanden ist. Sowohl im englischen wie im amerikanischen Lager wird als Haupthindernis die japanische Forderung nach völliger Gleichheit der Gesamttonnage der drei Seemächte betrachtet. Immerhin wäre man zu Abänderungen am Bahinatoner Vertrag grundsätzlich bereit, und zwar ist nach der „Times“ bei der britischen Delegation eine größere Bereitschaft dazu zu finden, als bei der amerikanischen. Gegenüber den japanischen Vorschlägen, zwischen Kriegsschiffen mit ausgesprochenem Angriffscharakter und solchen mit ausgesprochenem Verteidigungscharakter zu unterscheiden, ist man auf britischer Seite keineswegs geneigt, zuzugeben, daß das U-Boot ausschließlich eine Verteidigungswaffe darstelle. In der Frage der Großkampfschiffe ist keine Abänderung zu verzeichnen. Die britische Regierung hat ja wiederholt ihre Bereitschaft bekundet, Größe und Bestückung der Einheitschiffe herabzusetzen, aber die Amerikaner wollen nicht unter die Grenze von 35000 Tonnen heruntergeben. Auch zwischen den amerikanischen und japanischen Vertretern hat am Montagvormittag der „Times“ zufolge eine zwanglose Ansprache stattgefunden. Der japanische Vizeadmiral Matuda hat dabei dem Führer der amerikanischen Delegation, Norman Davis, weitere Einzelheiten über die japanischen Vorschläge mitgeteilt. Von den Amerikanern wurde daraufhin die Bildung eines kleinen Sachverständigenausschusses vorgeschlagen. Von japanischer Seite wurde das abgelehnt, da die Einigung über die Grundlinien noch nicht weit genug gediehen sei. Nach Aufstellungen der „Times“ sind die Verhandlungen noch keineswegs so weit, daß sich schon leichere Umriffe feststellen ließen. Auch von einer Sondervereinbarung zwischen zwei von den drei beteiligten Mächten könne keineswegs die Rede sein.

Ein japanischer Minenleger traf in dem Hafen von Quanzhou bei Tientsin ein und landete dort 120 Mann Marinesoldaten. Die Landung der Truppen erfolgte wegen japanischer Rundgebungen.

# Macdonald für Aufrüstung

## Er gibt sein Abrüstungsideal preis

London, 29. Okt. Macdonald machte in dem Teil seiner bereits gemeldeten Rede, in dem er sich mit der „Aushebungsvorlage“ der Regierung befaßte, auch kurze Bemerkungen über die Rüstungsfrage; er sagte: Wir laufen Gefahr, wir sind Gefahren gelassen, indem wir unsere Rüstungen und Verteidigungskräfte auf ein Mindestmaß herabziehen ließen. Wir sind Gefahren gelassen, um der Welt zu zeigen, daß wir aufrichtig sind. Wir sind in der Lage gewesen, zu einer internationalen Konferenz nach der anderen zu gehen und den Leuten gerade ins Auge zu sehen, die nicht mit uns übereinstimmen und nicht ganz so von der Friedensliebe erfüllt waren wie wir es gewesen sind. Wir haben unsere Verteidigungskraft tief und tiefer herabziehen lassen, damit wir diesen Völkern und diesen Nationen ins Auge blicken und einen großen Antrief zur Rettung des Friedens geben können. Soweit ich in Betracht komme, möchte ich jetzt sagen, daß es für uns nunmehr notwendig ist, angesichts des Beispiels, das uns eine Nation nach der anderen gibt, Schritte zu tun, um uns in der Welt zu schämen.

# Röhmsoldaten

Man schreibt uns aus Baden: Anlässlich des „Entdankfestes“ in Dettingen (Amt Konstanz), kam es zu einer größeren Schlägerei. Als der mitwirkende Spielmannszug der ZA Konstanz am Nachmittag durch das Dorf marschierte, wurde ihnen von einigen Bauern „Röhmsoldaten“ nachgerufen. Es entspann sich eine Schlägerei, in deren Folge der Führer des Spielmannszuges verhaftet wurde. Seine Leute stellten nun das Ultimatum: Wenn der Führer in 10 Minuten nicht frei ist, können wir das Rathaus! Darauf wurden sämtliche Musiker ebenfalls in Haft genommen. Am Abend aber — wahrscheinlich auf höhere Anordnung von Konstanz — wieder freigelassen. Die Veröffentlichung der Vorgänge in der Zeitung wurde verboten.

Ein Soldat aus Unroville lehnte sich zu weit an dem Fenster des Eisenbahnzuges. Als der Zug durch einen Tunnel fuhr, erliefte ein in der Gegenrichtung kommender Zug den Kopf des Unvorsichtigen und zerstückelte ihn.

Bürckel kann von Versailles nicht lassen

Der Versailles-Bürckel hat in seiner großen Rede in Kaiserlautern sich als eifriger Anhänger des Versailles-Diktats vorgestellt...

„Deutschland erwartet vom Völkerbund, daß diese Abstimmung ein für allemal gültig ist, daß also eine zweite Abstimmung niemals in Frage kommen kann...“

Bürckel ruft also Frankreich auf, im Falle der Niederlage Hitlers an der Saar den Status-quo-Zustand zu verewigen. Soweit treibt der Haß gegen die marxistische Arbeiterfront...

Beizsäcker, dem Baron Kloss auseinandersetzen, daß die Zulassung einer zweiten Abstimmung eine „unzulässige Einmischung des Völkerbundes“ in den Abstimmungsstumpf bedeuten würde...

Wir sind also schon so weit, daß die braunen Verräter sich bei ausländischen Regierungen als Beschützer des Versailles-Vertrages aufstellen um nur ihr Parteisüßchen locken zu können...

Wenn wir Antifaschisten für Status quo gegen Hitler sind, dann schreit die Bande: „Status quo ist nur ein Uebergangsstadium für die französische Annexion des Saargebietes.“

„Fantasie“ und Wirklichkeit

Die sogenannte „deutsche Front“ an der Saar bekommt Sorgenfalten. Es hat sich bis ins letzte Saarort herumgesprochen, daß die Reichsmark des Reichsbankrotts nicht mehr los zu werden ist...

Die „Saarbrücker Zeitung“ ist immerhin schon so weit, zuzugehen, daß in dem herrlichen „dritten Reich“ einige „Störungen“ eingetreten sind...

„Deutschland hat immerhin das ungeheure Trümmersfeld, das der große Artleneinbruch von 1929 hinterließ, aufgeräumt. Seine Wirtschaft ist im Aufstiege, ihre Ordnung steht fest...“

Hitlerdeutschland hat in der Tat das „Trümmersfeld“ des Jahres 1929 „aufgeräumt“: die drei Milliarden Gold und Devisen in der Reichsbank und zwei Drittel des deutschen Außenhandels sind „aufgeräumt“.

„Einzelercheinungen“ haben wir Dummköpfe mißverstanden? Wie schade, daß die „Saarbrücker Zeitung“ die

„Einzelercheinungen“ grundtätlich verschweigt; sonst hätte sie doch so schön Gelegenheit, uns zu belehren und ihren Lesern zu zeigen, wie böse und beschränkt wir sind...

Wir veröffentlichen zum Reichsbankrott Hitlers und Schachs grundtätlich nur Kommentare der Bankrottrente selbst und ihrer Presse.

Zu dem herrlichen „Monumentalgemälde“, das die „Saarbrücker Zeitung“ entwirft, nur einige kleine Richtigstellungen:

Die Sparkasseneinlagen „steigen“? Nein, die Auszahlungen sind größer als die Einzahlungen.

Die Steuern „fallen“? Nein, es ist erst ihr „Fallen“, und zwar auch nur einem kleinen Teil der Steuerzahler, in Aussicht gestellt...

Die Preise sind „noch“ ausnahmslos unter dem Preisniveau der Hochkonjunktur von 1926/27? Erkens ist das gelogen und zweitens verschweigt das Schwindelblatt, daß das Volkseinkommen unter Hitler nach seinen eigenen Zahlen rund 46 Milliarden im Jahre betrug gegen etwa 76 Milliarden unter der „marxistischen Mißwirtschaft“ der Jahre 1926/27.

„Bedarf es noch eines härteren Beweises“ — für die Not und Hilflosigkeit der „hachhaltigen“ Presse, die ein bankrottetes Unter... soll?

Kraft katholischer Solidarität — in sechsjähriger Gemeinschaftsarbeit von katholischen Arbeitern in ihrer Freizeit erbaut. Die Arbeiter, die unter schwersten persönlichen Opfern dieses Werk schufen, standen von jeher, vor und nach dem Kriege, im schärfsten weltanschaulichen Gegensatz zu denen, die es jetzt für sich in Anspruch nehmen wollen...

Ob die Kommunisten des Saargebietes eine Gottlosenpartei sind, steht noch nicht fest. Die katholischen Pfarren, die in den Versammlungen der Einheitsfront austraten, sind lebensfalls anderer Meinung. Man darf wohl annehmen, daß die von der „Landeszeitung“ beschützten und verteidigten und angeheulten nationalsozialistischen Massenmörder des 30. Juni gottloser sind als die kommunistischen Arbeiter an der Saar...

Die katholische Solidarität, die das Haus in Burbach erbaut hat, in Ehren. Mag sie sich auch gegenüber denen zeigen, die gegen die Mörder der deutschen Katholikenführer kämpfen und die Religionsgemeinschaften des Saargebietes sowie alle zivilisierten geistigen Strömungen vor dem blutigen Terror Hitler-Deutschlands bewahren wollen.

Die katholischen Arbeiter werden gern in die Versammlung ihrer sozialistischen Arbeitsbrüder kommen, und auf die Hitler-Katholiken in der „Landeszeitung“ wird man gern verzichten.

Hitlerismus gegen Katholizismus

Unversöhnliche Gegensätze

Die christliche, die alten Lebensformen aufwühlende Strömung erschien dem Pharisäer Saulus vielversprechend und ausnuzbar. Er schloß sich ihr mit plötzlichem Fanatismus an und, ausgerüstet mit einem unzählbaren Kanatismus, predigte er die internationale Weltrevolution gegen das römische Kaiserreich...

Was Jesus Herkunft betrifft, so liegt, wie schon von Chamberlain und Deligisch betont worden ist, nicht der geringste zwingende Grund zur Annahme vor, daß Jesus jüdischer Herkunft gewesen, wenn er auch in jüdischen Gedankengängen aufgewachsen ist...

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“...

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangweise eingegliedert worden.

Zermalme die Bedrucker!

Die Katholikenparole an der Saar

Wir haben getrennt ansführlich über die große katholische und daher antihitlerische Christkönigsfeier der katholischen Jugend Saarbrückens in der Michaelskirche berichtet.

Ergänzend wird uns noch mitgeteilt, daß die Gemeinde Pfalmen betete, darunter die Stelle:

„Den Glenden im Volke schaff er Recht und Heil den Kindern armer Leute, doch den Bedrucker möge er zermalmen!“

Im stillen Gebete gedachten die jungen Katholiken ihres am 30. Juni unter „Heil Hitler!“ ermordeten Führers Probit.

Ein politischer Straf Antrag

Die Regierungskommission, Abteilung öffentliche Arbeiten, hat in bezug auf den in Nummer 22 der Wochenchrift „Der Trugbund“ vom 28. Oktober 1934 erschienenen Artikel, Eisenbahnpräsident Ricklausz und der Separatismus, Straf Antrag bei der Staatsanwaltschaft beim Obersten Abstinungsgerichtshof gestellt.

Saar-Interesse in Polen

„Die Entscheidung liegt bei den Katholiken“

Warschau, 30. Oktober. Die hiesige „Polka Zbrajna“ beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit der Saarfrage. Das Blatt weist darauf hin, daß die Nachbarschaft der Saar mit Elsas-Lothringen zwischen beiden Gebieten ein unzerstörbares gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis geschaffen habe...

Das Saargebiet führe aus Elsas-Lothringen außer Eisen- und landwirtschaftliche Erzeugnisse ein und führe dorthin mehr als 40 Prozent seiner Kohlen- und metallurgischen Erzeugung aus. Die Saarproduktion finde ihren Hauptabnehmer in Frankreich. Darüber seien sich ebenso die Wirtschaftskreise wie die breiten Massen der Saarbevölkerung klar.

Am Schluß kommt das Blatt auf den Kampf zwischen der „deutschen Front“ und der „Freiheitfront“ der Sozialisten und Kommunisten zu sprechen. Die entscheidende Rolle, so sagt es, würden unzweifelhaft die Katholiken spielen, in deren Reihen eine starke Bewegung für den Status quo im Flusse sei.

„Volk haus“

Aber nur für Hitler Katholiken?

Die früher katholische, jetzt hitlerisch gefärbte „Saarbrücker Landeszeitung“ regt sich auf:

Die Absicht der Kommunisten, ausgerechnet die katholischen Vereinshäuser für ihren häßlichsten Kampf gegen Deutschland zu benutzen, tritt immer mehr in Erscheinung. Uns wird jetzt ein Fall bekannt, der in besonderem Maße die unerträgliche Belastung spürbar macht, die gerade der katholischen Bevölkerung aus der Anwendung der Saalverordnung erwächst...

Dieser Burbacher Fall ist aus bestimmten Gründen besonders bemerkenswert. Das Volkshaus wurde nämlich dies ist ein einzigartiges Beispiel für die opferfreudige

## Politische Gefangene in Deutschland Wieder ein englischer Protest

J. H. In einem Brief an „The New Statesman and Nation“ weisen sechs englische Persönlichkeiten auf die politischen Gefangenen in Deutschland hin. Die Unterzeichner sind: G. V. Wood, Mary Agnes Hamilton, Winifred Holtby, John MacMurray, Henry W. Revinson, A. Maude Hodson. Es sind Namen von gutem Klang; G. V. Wood, ein bekannter Historiker; Mary Agnes Hamilton, eine Schriftstellerin; John MacMurray von der Universität Oxford (früher Kriegssteuereinsamler); Henry W. Revinson, der berühmte Veteran des englischen Journalismus, Kriegsreporter in den Feldzügen seit 1897, an den Dardanellen verwundet, Vorkämpfer gegen die Sklaverei, Verfasser zahlreicher Bücher; Agnes Maude Hodson, eine Pionierin der englischen Frauenbewegung. Der Brief lautet:

Zu Anfang des gegenwärtigen Regimes in Deutschland mußte man, das viele Tausende von Liberalen, Sozialisten, Kommunisten, Pazifisten und jüdischen Intellektuellen in Konzentrationslagern gefangen gehalten wurden und schwer unter Misshandlungen litten. Man gibt sich wohl sehr nicht im selben Maße Rechenschaft darüber, daß trotz der laut verkündeten Amnestie bei Hindenburgs Tod heute der gleiche Zustand andauert. Er ist tatsächlich noch schlimmer, denn das Propagandaministerium und das Reichsjustizministerium benutzen die Amnestie, um zu erklären, die Konzentrationslager bildeten nun einen so „unbedeutenden“ Teil des deutschen Lebens, daß man Ausländern keinen Zutritt mehr zu gestatten brauche.

Man will damit den Eindruck erwecken, daß es nur noch wenige Gefangene gebe, und daß es ihnen gut gehe. Dem ist bei weitem nicht so. Die Zahl ist immer noch groß, und es sind bekannte Leute darunter. Zum Beispiel:

- Ernst Thälmann**, der nun nach achtzehn Monaten bald vom Volksgerichtshof abgeurteilt werden soll;
- Ernst Torgler**, der im Reichstagsbrand-Prozess freigesprochen wurde;
- Carl von Ossietzky**, der ehemalige Leiter der pazifistischen Wochenchrift „Die Weltbühne“;
- Dr. Carl Mierendorff**, ehemaliger sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter;
- Ernst Käfer**, ehemaliger Präsident der „Deutschen Friedensgesellschaft“;
- Dr. Hans Vitten**, der parteilose Rechtsanwalt, der von 1928 bis 1932 Arbeiter vor Gericht verteidigte;
- Dr. Theodor Neubauer**, ehemaliger kommunistischer Reichstagsabgeordneter, dessen Freilassung vor einigen Monaten versprochen wurde;
- Adwina Krenn**, der weltberühmte Verfasser von „Krieg“ und anderen pazifistischen Romanen.

Es sind auch noch viele in Haft, die keiner regierungsfeindlichen Tätigkeit beschuldigt, aber als Geiseln für andere Angehörige ihrer Familien festgehalten werden. Darunter befinden sich:

- Frau Elie Seidman**, die Witwe des kommunistischen preussischen Landtagsabgeordneten, der im vergangenen Februar von den Nazis hingerichtet wurde. Ihr Gesundheitszustand ist derart, daß man mit ihrem baldigen Ableben rechnet, wenn sie nicht entlassen wird;
- Frau Genta Heimler**, deren Mann aus dem Dachauer Lager floh; ferner ihre Schwester und ihr junger Neffe;
- Frau Annemarie Jacobs**, eine Krankenpflegerin;
- Frau Gilly Radolun**, die junge Frau eines kommunistischen Kämpfers, die verhaftet wurde, als sie sich nach seinem Schicksal erkundigte.

Man hat auch nur zu guten Grund zu der Annahme, daß verschiedene dieser Leute — Männer und Frauen — im Gefängnis schwer misshandelt wurden, um Geständnisse zu erlangen oder die Verwandten einzuschüchtern.

Dieser Brief war bereits gesetzt, als die Redaktion des „New Statesman“ von der Verurteilung Dr. Neubauers wegen „Urkundenfälschung“ erfuhr.

## Amtlicher hitlerdeutscher Greuelbericht Aus dem Nachleben der SA.

Wir drucken neulich aus der „Kölnischen Zeitung“ einen Gerichtsbericht aus Köln ab. Ein „alter Kämpfer“ hatte nach kurzem Wortwechsel einen Mann totgeschlagen. Daß ihn der Ermordete irgendwie bedroht oder auch nur belästigt habe, behauptete nicht einmal der Angeklagte. Er wurde auf Grund der Hitleramnestie freigesprochen, der er nur im Uebereifer für die NSDAP. gehandelt habe.

Jetzt stand ein nationalsozialistischer Sturmführer unter der Anklage des versuchten Totschlags vor dem Schwurgericht. Er wurde freigesprochen. Die gleichgeschaltete Presse Kölns berichtet:

Am Montag stand vor dem Kölner Schöffengericht ein alterer Sturmführer unter der Anklage des versuchten Totschlags. Der Angeklagte sah am Abend des Karnevalsamstags mit seiner Frau und einigen Bekannten in einer Wirtschaft in Mülheim. Plötzlich bekam ein am Tisch sitzendes Ehepaar Streit, in dessen Verlauf sich die Ehefrau erhob und verärgert das Lokal verließ. Der Angeklagte ging ihr bald darauf in Gesellschaft eines Freundes und dessen Frau nach, um sie zurückzuführen. Da angenommen wurde, daß die junge Frau zunächst in den in der Nähe liegenden Stadtgarten gegangen war, gingen die beiden Herren und die Dame dorthin, wo sie sich vor dem Eingang teilten, damit die Geliebte nicht auf einem andern Weg den Garten verlassen konnte. Der Angeklagte trat hinten im Garten auf einer Bank ein Liebespaar an, dessen Verhalten ihn veranlaßte, den jungen Mann zur Rede zu stellen. Nach der Darstellung des Angeklagten erwiderte ihm nun der Gestellte, er sei SA-Mann, was er treibe, ginge niemand etwas an. Der Angeklagte erwiderte ihm darauf, da habe er Pech gehabt, er sei nämlich Sturmführer, und deshalb verlange er den Ausweis von dem Untergebenen. Er selbst wies sich mit seinem Ausweis als Sturmführer aus. Darüber kam es aber zwischen beiden zu einem Handgemenge, bei dem der Angeklagte von dem jungen Mann ins Gesicht geschlagen wurde. Der Sturmführer gab nun zwei Schüsse in die Luft ab, zur Warnung für seinen Angreifer und um seinen Freund herbeizurufen. Dieser hörte auch die Schüsse, ging dem Schall nach und ließ so zu der Gruppe. Nun benahm sich der junge SA-Mann dem Freund gegenüber derart, daß es auch mit dem Hingekommenen zu einem Handgemenge kam. Inzwischen war ein neuer Mann aufgetaucht, der sich als SA-Mann bezeichnete und die Partei des SA-Mannes ergriff. Als man nun zu vierten den Stadtgarten verließ,

stieß dieser SA-Mann auf den Hintern, und deshalb rannte ihm der Freund des Angeklagten nach, um zu fragen, was das zu bedeuten habe.

Inzwischen begann aber der SA-Mann wieder den Angeklagten zu stoßen, und nun zog dieser seinen Revolver und forderte den anderen zum letzten Male auf, ihm zur Wache zu folgen und seine Umstände zu machen. Trotzdem benahm sich der SA-Mann weiter widerspenstig, und nun feuerte der Angeklagte einen Schuß auf ihn ab, der den SA-Mann in die Hand traf und in seiner Brust stecken blieb. Ein zweiter Schuß traf die Brustseite des SA-Mannes und rief keine Verletzung hervor, er war auch nach der Darstellung des Sturmführers ohne seinen Willen losgegangen.

In der Verhandlung bestritt der SA-Mann als Zeuge, sich überhaupt nicht als SA-Mann ausgegeben zu haben, ebensowenig wollte ihm bekannt gewesen sein, daß er in dem Angeklagten einen Vorgesetzten vor sich gehabt hatte. Sehr breit und ausführlich schilderte der Freund des Angeklagten die Vorgänge. Auch nach seiner Aussage hatte sich der Zeuge so widerspenstig benommen, daß überhaupt nichts anderes übrigblieb, als ihn grob anzufassen.

Nach der Beweisaufnahme beantragte Erster Staatsanwalt die Freisprechung des Angeklagten oder Einstellung des Verfahrens auf Grund des Amnestiegesetzes.

Das Urteil lautete auf Freispruch auf Kosten der Staatskasse. In der Begründung ging der Vorsitzende noch einmal auf den Vorgang in seinen Einzelheiten ein. Es sei die Pflicht des Angeklagten gewesen, sagte er, den widerspenstigen Untergebenen zur Wache zu bringen. Der Zeuge könne sich nicht darauf berufen, er habe nicht geglaubt, einen Sturmführer vor sich zu haben, denn der Angeklagte habe ihn noch gewarnt, er werde von seiner Waffe Gebrauch machen. Alles spreche dabei gegen die Tötungsabsicht des Angeklagten, der nur die Absicht gehabt habe, den SA-Mann zur Wache zu bringen. Es sei auch nicht anzunehmen, daß sich der Angeklagte über den Grundbesitz der Kameradschaft hinwegsetzen wollte. Objektiv erweise, daß er nicht berechtigt gewesen sei, auch nicht nach der SA-Dienstordnung von der Waffe Gebrauch zu machen. Aber der Angeklagte mochte geteilt, daß er sich in seinem Recht gefühlt habe, und dieser Auffassung pflichtete auch der Brigadeführer bei. Es sei also dem Angeklagten danach nicht nachzuweisen, daß er sich nicht für berechtigt gehalten habe, zur Aufrechterhaltung der Disziplin von der Waffe Gebrauch zu machen. Aus dieser subjektiven Einstellung sei dem Angeklagten sein Verschulden nachzuweisen.

## Die „unblutige“ Revolution Nazimorde in der Statistik

Die Statistik über die Sterblichkeit im ersten Vierteljahr 1932, 1933 und 1934 gibt die Bewegung über dieses Gebiet der Bevölkerungsvergänge wieder. Sie zeigt, daß im ersten Vierteljahr 1933 die Sterblichkeit in Deutschland bedeutend höher war als im gleichen Vierteljahr des Jahres vorher und des Jahres nachher. Es betragen die Sterbeziffern der über Einjährigen an je tausend Einwohner und auf ein volles Jahr berechnet im ersten Vierteljahr: 1932 10,6, 1933 12,4, 1934 10,7.

Das erste Vierteljahr 1933 brachte die Machtübernahme durch Hitler.

Es kam dabei zwar nicht zur „Racht der langen Messer“, aber vorher und nachher wurden in Deutschland viele hunderte Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden ermordet oder totgeschlagen.

Die Statistik führt die hohe Sterblichkeitsziffer vor allem auf die in den ersten Monaten 1933 angeblich grassierende

Grippe zurück. Sie muß aber doch zugeben, daß in den Gemeinden mit über 15.000 Einwohnern die Zahl der an Gehirnschlag und Pähmung ohne nähere Angaben, an Herzkrankheiten und Lungenerkrankungen Gestorbenen im ersten Vierteljahr 1933 bedeutend höher war, und zwar um 14,2%.

Es ist bekannt geworden, daß bei einer ganzen Anzahl von Opfern, die den Misshandlungen in den SA-Kasernen, den Gefängnissen und den Konzentrationslagern erlegen sind, der nationalsozialistische Arzt als Todesursache **Gehirnschlag, Herzschlag, Herzkrankheiten oder Lungenerkrankung amtlich festgestellt hat.** Außerdem kamen im ersten Vierteljahr 1933 215 Personen durch Mord oder Totschlag ums Leben. Auch diese Ziffer liegt erheblich über denen der Jahre 1932 und 1934.

Es erscheint demnach in diesen hohen Sterblichkeitsziffern ein Teil der von den Faschisten gemordeten Opfer wieder.

Entgegen den periodisch wiederkehrenden Behauptungen der führenden Nationalsozialisten, die kaum 30 bis 40 Opfer ihrer „Revolution“ zugeben, ist die Zahl der bei der Ausführung des faschistischen Terrorregimes Gemordeten vorsichtig mit mindestens 1500 Personen einzuschätzen.

## Tragödie in Italien

### Amnestiert und doch weiter gefangen

Es ist längst bekannt, daß die von Mussolini gewährten „Amnestien“ nichts als Komödie sind, die das Ausland täuschen, aber den Opfern der faschistischen Verfolgung keinen Vorteil bringen soll. Der Fall Alexander Pertini, des jungen Helden des italienischen Antifaschismus, erschüttert aber selbst jene, die beim Faschismus auf das Schlimmste gefaßt sind.

Pertini wurde im Mai 1928 in Italien verhaftet, wofür er sich illegal zu Propagandazwecken betreiben hatte. Eine Verurteilung zu zehn Jahren Kerker bildete den Abschluß eines Prozesses, in dessen Verlauf Pertini sich so mutig benahm, daß er selbst dem römischen Korrespondenten des „Tempo“ — und das will viel sagen — Bewunderung abnötigte. Vorher schon war Pertini in Abwesenheit zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er Italien in demselben Boot verlassen hatte, das Ende 1926 Filippo Turati nach Korfu entführte. Ausgelassen betrug seine Strafe daher zehn Jahre und vier Monate.

Am 5. November 1932, zum achten Geburtstag des „altrömischen“ Marfies auf Rom, gerubte Mussolini, ein Amnestiebefehl vom König unterschreiben zu lassen, das zwar keinem der am härtesten verurteilten „Feinde des Regimes“ die Freiheit brachte, im Falle Pertini jedoch zwei ganz bestimmte Wirkungen nach sich zog: die völlige und endgültige Tilgung der Verurteilung wegen des unerlaubten Verlassens des Landes und die Verabfolgung der Strafe wegen illegaler Propaganda auf sieben Jahre.

In der Folge soll Pertini, soweit man weiß, in der zweiten Hälfte des Jahres 1933 neuerlich zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt worden sein, weil er andere Häftlinge gegen die Verfolgungen der faschistischen Kerkermeister verteidigt hatte. Das hinderte ihn jedoch nicht, als Zeuge vor dem Gericht der Insel Elba eine gewaltige Anklage gegen den Faschismus, seine Kräfte und seine Kerkermeister zu erheben: Sie erschütterte selbst die Richter, verursachte Straßendemonstrationen und bewirkte, daß der Prozeß verlagert und — hinter verschlossenen Türen zu Ende geführt wurde.)

Nun kam die jüngste Amnestie vom September 1934 auf Ansehen der Geburt ein 3. Kindes in der Familie des italienischen Kronprinzen. Auch um diese Amnestie wurde sehr viel Ärm gedacht, aber auch sie war sorgfältig abgewogen, um nur so nicht den schärfsten Gegnern des Regimes die

Freiheit zu geben. Immerhin brachte das neue Dekret für Pertini eine neue Verabfolgung jeder der beiden Strafen von 1928 und 1933 um zwei Jahre. Das bedeutet, daß von der Verurteilung von 1933 nichts mehr übrig blieb und daß die Strafe von 1928 auf fünf Jahre vermindert wurde. Nachdem nun Pertini bereits seit sechs Jahren in Gefängnis sitzt — und das für eine bloße Propagandafahrt! —, hätte er unverzüglich in Freiheit gesetzt werden müssen. Tatsächlich wurde Pertinis Mutter — eine Frau von 80 Jahren, die nur den einzigen Sohn besitzt — verhandelt, daß er demnächst nach Hause kommen werde. Aber das Gegenteil traf ein: die Mutter wartet noch immer auf ihren Sohn.

Was ist vorgefallen? Das ist schwer festzustellen, denn das Regime Mussolinis liebt die Dummheit nicht — in solchen Fällen. Und es gibt in Italien leider niemand, der es wagen könnte, für eine wirksame Haftverlängerung Rechenschaft zu fordern. Gleich wie die Korporationsgesetze für die Arbeiter nicht gelten, so gilt die Amnestie nicht für die Antifaschisten, insbesondere dann nicht, wenn sie aufrechte und heldenhafte Männer vom Schlage Alexander Pertini sind.

Was an ihm verübt wird, ist nicht nur Unrecht, sondern Grausamkeit. Nach den aus Italien einlaufenden Nachrichten befindet sich Pertini, der schon vor seiner Verhaftung lungenkrank war, gesundheitlich im schlechtesten Zustand. Wenn er noch einige Monate in Haft gehalten wird, wird man der achtzigjährigen Mutter nur mehr einen Satz zurücksagen können. Und wird sie überhaupt noch am Leben sein, um ihn zu empfangen? In die Wiege der Opfer Mussolinis noch nicht lang genug? Gibt es in Italien wirklich niemand, der es wagt, dem Diktator zu sagen, daß weder er noch sein Regime, noch das unglückliche Italien etwas zu gewinnen haben, wenn dieser Liste rühmreicher Märtirer der Masse des jungen sozialistischen Helden und seiner Mutter hinzugefügt wird? Und wenn sich niemand in Italien erhebt, so muß sich die Stimme der ganzen Welt erheben! Es gilt, den Ansehens des Faschismus die schneidende Waffe vom Schuld-Gelicht zu reißen. Es gilt zu zeigen, daß, wenn sie doch durch Zufall einem Gegner des Regimes zufallen könnten, man es wohl versteht, ihre Vorteile durch erbärmliche, von oben befohlene Schliche zu machen, die zu wahren Hinrichtungen werden. Es gilt, die sofortige Freilassung des jungen Helden zu verlangen, der in den Kerker Italiens dahinsiecht; es gilt, eine wirkliche Amnestie zu fordern, die keine Komödie und keine Gelegenheit einer Rechtsverweigerung sein darf, die einer Mordtat gleichkommt.

## Ein roter Graf

Graf Hisaoshi Hijiata, der in Japan als linksradikaler Schriftsteller unter dem Pseudonym Hoshi Hijiata und als Besitzer eines „proletarischen“ Theaters in Tsukiji sehr bekannt ist, ist vom Amt für Patrie und Heraldik beim Kaiserlichen Hofministerium seines Grafentitels für verlustig erklärt worden. Als Grund für diese Maßnahme wird eine kommunistische Rede angegeben, die der jetzt 36 Jahre alte Graf in Moskau auf einer Schriftstellerversammlung gehalten hat. Es handelt sich anscheinend um die Beteiligung des Grafen am Kongreß der Sowjet-Schriftsteller, der in Moskau Ende August und Anfang September stattgefunden hat und bei dem auch ausländische Schriftsteller anwesend waren. Im Verhandlungsbericht der Sowjetzeitungen war der Name Hijiatas unter den Rednern allerdings nicht verzeichnet. Das Büro erklärte das Ausreisen Hijiatas in Moskau und seine ganze kommunistische Tätigkeit mit der Grafenwürde unvereinbar. Die Einwilligung der Krone zu der Titelerhebung wurde erteilt. Graf Hijiata ist der Enkel von Hisamoto Hijiata, dem ersten Hofminister nach der Meiji-Reformation. Nach den Berichten japanischer Zeitungen lebt Hijiata jetzt in Moskau.

## Hermann Ganswindt

Der Erfinder Hermann Ganswindt ist, wie Berliner Blätter berichten, im Alter von 78 Jahren in Berlin-Schöneberg gestorben. Ganswindt, der bereits im Jahre 1888 ein Patent für ein lenkbares Luftschiff erhielt, mit dem er nach dem Mars zu fliegen beabsichtigte, hat um die Jahrhundertwende als Erfinder viel von sich reden gemacht. Neben seinen Luftschiffplänen beschäftigte er sich vor allem mit der Konstruktion eines Treilmotorrades und einer Treilmotordrohke, mit der er sogar einmal quer durch Berlin fuhr. Die Entwicklung der Technik ging dann über Ganswindt hinaus, so daß der Erfinder, der übrigens 21 Kinder hatte, immer mehr in Rot geriet und bis zu seinem Tode mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

# Sir Ernest Cassel

## Der jüdische Ahn verseuchter Geschlechter

Es war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als sich ein junger Mann aus seiner Vaterstadt Köln auf die Wanderung machte. In einem bekannten Bankhaus, das alles andere denn arischen Ursprungs war, hatte er eben ausgemerkt. Jenes Bankhaus übrigens, aus dem noch weitere „Wirtschaftsführer“ hervorgingen, deren Mentor aus dem „ältesten Adel der Welt“ für einen der Begründer des glorreichen „dritten Reiches“, nämlich Herrn Baron von Schröder, ebenfalls unentbehrlich gewesen ist.

Dieser Mentor hieß Louis Hagen-Levy, das Bankhaus, von dem die Rede ist, war dasjenige der Gebrüder Oppenheim. Die Barone Oppenheim sind seit Generationen getauft, Herr Hagen-Levy, der die alten Traditionen fortsetzte, starb kurz vor dem „Umbruch“.

Aber nicht von diesen Herren soll hier die Rede sein, die also zur Geburt des „dritten Reiches“ ungewollt-gewollt ihr Teil beigetragen haben.

Keihen wir in die friedlichen Zeiten des vergangenen Jahrhunderts zurück, als sich eine alteingesessene Kölner Familie über die Ausreise eines der Ihren empörte. Konnte der Junge nicht zu Hause bleiben? Mußte er über Land und Meer ziehen, bis in die ferne Stadt London? Die Juden, endlich saturiert und selbst geworden, schüttelten zu den ewigen Stürmern und Drängern den Kopf...

Aber als Jahre vergangen waren, als der junge Ernst kein junger Ernst mehr, sondern ein bedeutender Bankier geworden war, gewichtiger Freund des Prinzen von Wales, der ihm in allen Nöten (und Prinz Edward hatte immer Geldnöte!) beisprang, da begann die bescheidene Kölner Familie sich zu erinnern. Da sprachen sie plöblich voller Stolz: „Unser Bruder, unser Vetter!“

Prinz Edward wurde König, König von England, längst in die Geschichte ruhmvoll eingezogen als Eduard der Siebente. Aus Ernst, dem kleinen Juden Ernst Cassel aus Köln wurde ein mächtiger Mann. Fortan durfte er sich „Sir Ernest Cassel“ nennen. Er war der Hofbankier Seiner Majestät. Tür und Tor zu höchsten Gesellschaft standen ihm offen. Auch die Familie und die Vaterstadt hat er in jenen reichsten Jahren nicht vergessen. Heiratete eine seiner Nichten oder Großnichten, wollte ein Neffe studieren oder ein Geschäft gründen, „Onkel Ernst“ sorgte in großzügigster Weise für alle Zukunft seiner Angehörigen. Die Stadt Köln jedoch wurde mit einer besonders reichen Stif-

tung bedacht, die den Namen Sir Ernest Cassels für alle Zeiten in ihre Annalen schreiben sollte. Auch für die „braunen“ Zeiten? Darüber wurde noch keine Verlautbarung gehört. Sir Ernest Cassel ist in Frieden am Gestade der Themse zu seinen Vätern, deren Andenken er treu geblieben war, gegangen. Erbin des riesenhaft gewachsenen Vermögens war seine Enkelin.

Aber nun beginnt erst die Geschichte des ausgewanderten kleinen Juden aus Köln interessant zu werden. Diese junge Dame vermählte sich vor wenig mehr als einem Jahrzehnt mit dem Herzog von Battenberg. Was bedeutet das? Lady Battenberg wurde auf diese höchst legitime Weise die Schwägerin der einstigen spanischen Königin Ena, der Gemahlin des Eskönigs Alfons aus dem feudalen Erzhause Habsburg. Aber die Geschichte der Dynastien hat sich mit dieser „Rassenschändung“ noch nicht begnügt. Lady Battenberg-Cassel ist außerdem die Schwägerin der schwedischen Kronprinzessin, deren Schwiegertochter eine geborene Prinzessin Coburg ist, aus dem Hause der ersten nationalsozialistischen „Dynastie“ der Republik Deutschland. Ach, die arme Dynastie, so was überlebt sie nie... Nur ein Glück, daß die Coburger trotz ihrer heißen Liebe zu Herrn Hitler noch nicht wieder in Amt und Würden eingesetzt sind. Die rassisch-verseuchte Tante — nicht auszudenken!

Perfidus Albion! Die deutschen Patrioten haben Grund, Eduard dem Siebenten jetzt nicht nur „die Schuld an der Einkreisung Deutschlands“ vor 1914 zu geben. Dieser selbe Eduard hat sich nicht geschert, man höre!, den von ihm geschaffenen Adel in seine eigene allerhöchste Familie aufzunehmen! „Gott strafe England!“

### Kleines, aber wahres Nachwort:

Auf der Flucht in den Norden suchte ein marxistischer Untermensch seine Angehörigen im skandinavischen Paris, in Stockholm, auf. Die Schwester des Hausherrn, Palastdame, war zu irgendeinem Empfang zu Hofe befohlen. „Wir sind ja auch mit unserm Königshause durch Euch verwandt!“ So erfuhr das Flüchtlingspaar die wundersame Geschichte von der um einen symptomatischen Fall bereicherten Rassenschändung der europäischen Fürstenfamilien...

# Solange Gott es will...

## Vom heroischen Leben

„Und werde auf meinem Plage furchtlos ausharren, solange Gott es will...“

(Aus Hitlers ungesammelten Reden.)

Jedes Staatssystem entwickelt eigene Ehrauffassungen. Es gilt für den Staatsmann der Demokratie verächtlich, Attentate zu fürchten. Ein demokratischer Politiker, der sich scheut, ohne besonderen Schutz in Massenversammlungen zu gehen, erscheint mindestens als komisch. Für diese politischen Ehrauffassungen hat die deutsche Republik allerhand Opfer gebracht. Eisner wurde gemeuchelt, Hugo Haase erschossen, Erzberger und Rathenau wurden abgeknallt, Scheidemann mit Blausäure attackiert. Jeder erlebte die Ermordung seiner Vorgänger, keiner ließ sich deshalb durch eine Gestapo von der Außenwelt abschließen. Als Erzberger auf einem Spaziergange erschossen worden war, fuhr Rathenau noch immer und trotz aller hakenkreuzlerischen Attentatshege mit seinem Auto unbewaffnet durch die Berliner Straßen. Er ahnte den Tod und sprach das Freunden gegenüber auch aus, aber an seinen demokratischen Lebensgepflogenheiten änderte sich nichts. Ebert und Stresemann dachten trotz aller nationalistischen Drohungen nicht daran, der Öffentlichkeit anders als ungeschützt gegenüberzutreten. So haben es die republikanischen Führer gehalten bis zu Severing und Otto Braun, die bei der Reaktion aller Spielarten bestgehabtesten Männer Preußens. Sie lebten trotz zunehmender Hege wie immer, zeigten sich in Parlamenten und öffentlichen Volksversammlungen, wie in den Zeiten ihrer Abgeordnetentätigkeit, und Severing konnte man täglich allein in einem bekannten Berliner Volksrestaurant essen sehen. Es fehlte nur noch das Schild an seinem Stuhle: „Hier werden Attentate entgegengenommen!“

Keiner der modernen „starken Männer“ ist so inmitten des Volkes, inmitten ungehemmtester Öffentlichkeit zu sehen, keiner wagt es. Mussolini hat sich seit dem Marsch

auf Rom nicht mehr ins Ausland getraut, und wie Hitler heute mit Vorliebe und möglichst überraschend durch Nebenstraßen fährt, darüber berichtet die deutsche Presse bereits. Als er jüngst in der Krolloper die Winterhilfe eröffnete, mußte eine lange Mauer geliebter SS, dafür sorgen, daß die Begeisterung des Volkes sich in gehöriger Entfernung entlud. „Die Straße frei...“ sie war frei, kein Untertan konnte heran! Einst organisierten sie Massenovationen, wenn die Oberbonzerie irgendwo versammelt war, am Samstag aber meldete der deutsche Rundfunk, daß die Polizei in der Wilhelmstraße eine Menschenansammlung, die sich vor dem Regierungsgebäude gebildet hatte, zerstreuen mußte. „weil die Ovationen zu störend auf die Kabinettsitzung wirkten!“ Einst appellierten sie an die Straße und heute fürchten sie nichts so sehr wie diese Straße, als deren Oberdemagogen sie zur Macht kamen. Wie sie immer gern von dem quatschen, was sie nicht sind und nicht haben, nennen sie sich Erwählte des Volkes und Werkzeuge Gottes — aber die Straße meiden sie lieber, weil sie sich dort zu sehr in Gottes Hand fühlen. Man denke sich das Hohngelächter dieser Helden, wenn sich je die Männer der Demokratie so tapfer vom Volke abgesperrt hätten! Die entsprechende Schlagzeile des „Völkischen Beobachters“ ist in ihrer Dicke und Breite gar nicht auszudenken.

Eines Tages wird das verrückte Märchen geschrieben werden von dem Selbstherrscher, der kalkig wurde, wenn ein Autoreifen in seiner Nähe zerknallte, den ein Heer von Tüchtlern, Oberkosterern, Bettwächtern, als Publikum verkleidete Leibstatisten und Schwerbewaffnete das teure, für das Volk zu teure Leben schütten mußte und der nichtsdestotrotz ununterbrochen über eine dicke Mauer hinweg Heroisches redet und von der Schönheit des gefährlichen Lebens quasselt. Ferne Geschlechter werden das lesen und lachen wie bei Andersens Geschichte vom König mit den neuen Kleidern und werden nicht wissen, daß diese verblasene Grotteske im Zeitalter des Radios pure Wirklichkeit gewesen ist.

Bruno Brandy.

freien, ist gegenwärtig der rechte Zeitpunkt, wenn nicht alles, was in einer zähen, jahrzehntelangen Aufbauarbeit an Kulturgütern und Einrichtungen geschaffen wurde, ganz in Trümmer gehen soll. Komponisten von zweifelhaftem Ruf, die auf Grund ihrer guten Beziehungen ihre Stunde für gekommen halten, sollte man energisch in ihre Schranken verweisen.

Und so geht es weiter. Man sieht: es stinkt selbst in jenen Kreisen, die weitab von jeder Politik liegen. Und die Stimmung wird von Tag zu Tag besser und besser. Das sind in der Tat „Signale“.

### Büchereingänge

Bruno Frank: Cervantes, Ein Roman.  
Ludwig Bauer: Leopold der Ungeliebte König der Belgier und des Geldes.  
Emil Ludwig: Führer Europas.  
Im Verlag Allert de Lange, Amsterdam: Jahrbuch 1934/1935.  
Max Brod: Heinrich Heine.

# Diese Emigranten!

An jedem Uebel, wie bekannt,  
Trägt Schuld allein der Emigrant.

In Deutschland droht ein harter Winter,  
Da steckt ein Emigrant dahinter!

Verloren ist die Arbeitsschicht, —  
Ein Emigrant hat das gemacht!

Dem Schacht entgleiten die Devisen, —  
Die Emigranten zieh'n an diesen!

Kein Leder, keine Woll im Land, —  
Ja, — wiederum der Emigrant!

Erzbischof Müller steckt in Nöten, —  
Diese Emigrantenkröten!

Die Röhm mit Heines hat verkehrt!  
Ist sie ein Emigrant gelehrt!

Das braune Reich voll Defraudanten? —  
Die Treue floh — zu Emigranten!

Die haben, eh' sie abkosack,  
Flugs allen Vorrat eingepackt,

Der nun bei Emigranten steckt: —  
Woher in Deutschland der Defekt!

Das braune Lumpenpack in Massen,  
Schmaragt in Aemtern, in den Kassen

Sie werden fett, die Kassen leer,  
Die Ehrlichkeit, die gibts nicht mehr!

Sie ist abhanden ganz gekommen,  
Wo sie ins Ausland mitgenommen,

Stimmt nun das Laster überhand,  
Wer ist dran Schuld — der Emigrant!

Mucke.

# Jüdisches Blut

## Kleine Umschau

Ganz im Gegensatz zu den Erwartungen, die man sich gehegt haben, behält das Deutsche Reich sein Schebengericht gegen die Juden bei. Jetzt hat man verschiedenen der bekanntesten deutschen Theater- und Filmkünstler das Auftreten auf deutschen Bühnen untersagt, sei es deshalb, weil sie nicht ihre rein rassische arische Abstammung beweisen konnten, sei es, daß sie mit einer Jüdin verheiratet sind. Unter den also „Geächteten“ befinden sich Adolf Wohlbrück, Otto Wallburg, Leo Slezak und viele andere. Gegen Leo Slezak ist das Auftrittsverbot für Deutschland erlassen worden, weil seine Gattin jüdischer Abstammung ist. Auch gegen Paul Hörbiger wurde ein Spielverbot wegen seiner Gegnerschaft gegen das herrschende Regime erlassen. Adolf Wohlbrück darf in deutschen Filmen nicht mehr auftreten, da ihm der Nachweis arischer Abkunft nicht gelungen ist.

Graf Reventlow, einer der wenigen Intellektuellen in der Nationalsozialistischen Partei, beschäftigt sich in einem Artikel, der jüngst im „Reichswart“ erschien, wie schon so oft mit dem Juden-Problem. Er billigt die Haltung des Naziregimes in dieser Frage, weil das Judentum ein Fremdkörper im deutschen Volke sei, aber er erklärt, daß der Antisemitismus „nicht in persönliche Feindseligkeit“ ausarten solle. Von Ausnahmen will auch Reventlow nichts wissen, so daß die Äußerung Hitlers in vollem Umfange aufrecht erhalten bleibt: „Wenn ich von Schwierigkeiten spreche, so denke ich nicht an Uebergabe.“ Graf Reventlow meint weiter, ob der deutsche Jude sich bemühe bei Abstimmungen mit „Ja“ zu stimmen, oder ob er sich direkt gegen das Regime ausspreche, könne vom deutschen Standpunkt aus keine Bedeutung haben, da der Jude zu einem anderen Volke gehöre.

Die Judenfrage könne nur international gelöst werden, denn sie stelle ein internationales Problem dar. Alle Völker, die sich eines Tages dieser Frage gegenüber sähen, würden in der Weise darauf reagieren, wie es das deutsche Volk getan hätte, nämlich im völkischen Sinne.

Auch die „Volks-Gesundheitswacht“, das Organ der „Fachleute für ethnologische Fragen, beschäftigt sich mit der Judenfrage. Ein Dr. Staegle aus Stuttgart behauptet in diesem Blatt, es gebe spezifisch jüdische Krankheiten, die im biologischen Sinne die Raffgier dieser Rasse erklärten. Dr. Staegle beschäftigt sich in seinen Ausführungen des langen und breiten mit der Entdeckung des Professors Bauhoff in Leningrad, der mikroskopisch Juden- und Arierblut unterscheiden zu können glaubt. Der Artikelschreiber hofft, daß diese Versuche praktisch ausgewertet werden, und er beglückwünscht sich schon im voraus, daß er dank dieser Entdeckung im „dritten Reich“ die Nichtarier von der Höhe zu bewertenden arischen Rasse klar werde sondern können. Der Verfasser schließt diese Ausführungen: „Keine Taufe, kein Namenswechsel, keine physische Veränderung, selbst keine noch so gelungene Verbesserung der gehobenen Nase werden irgend etwas wert sein. Man kann das Blut nicht verändern. Es kann nicht „germanisiert“ werden, und es verrät die jüdische Rasse noch in den fernsten Geschlechtern.“

# Er weiß Bescheid!

## Gar nichts — das darf er noch sagen

Die „Deutsche Zukunft“, das Blatt Dr. Friy Kleins, veröffentlicht ein Gespräch zu Dritt zwischen einem Rechtsanwalt, einem Journalisten und einem nationalsozialistischen Arzt. Thema: Der Nürnberger Parteitag. Der Rechtsanwalt sagt u. a.: „Rundfunk habe ich keinen und die Tagespresse lese ich, wie sie wissen, nicht mehr. Aber die Berichte über Nürnberg, insbesondere die dort gehaltenen Reden, habe ich mir doch aufgehoben und sie auf einen Stig gestern abend gelesen. Ich hätte soviel dazu zu sagen, daß ich es vorziehe, gar nichts zu sagen!“ Der Mann wird wissen, warum!

# Signale

## Liebliche Düfte

In einer Berliner Musikzeitschrift, „Signale“, Heft 38/39, Jahrgang 1934, steht unter der Ueberschrift „Ist das im Sinne des Führers?“ folgendes Klagelied zu lesen:

„Jene Kreise, die sich in dem Wahn befinden, daß sie ihre eigenen Interessen auf Kosten ihrer Mitmenschen unter dem Deckmantel der Parteigehörigkeit weiter eigenmächtig „fördern“ können, sollen es sich gesagt sein lassen, daß auch für sie eines Tages die Stunde der Generalabrechnung schlägt. Man wird fortan jedes Wirtschaftsgebiet erfassen, um überall die Schädlinge rücksichtslos an den Pranger zu stellen. Hoffentlich übergeht man hierbei nicht das musikalische Gebiet! Es gilt auch hier, geschäftstüchtigen Leuten, die sich amtliche Funktionen anmaßen, zu beweisen, daß für Elemente, die da glauben, mit den sauer verdienten oder abgehängerten Groschen der verarmten Musiker Eigenart treiben zu können, in einem sauberen Deutschland kein Platz mehr ist. Die Kunst von derartigen Parasiten zu be-

## Die Gefangenen auf der Plassenburg

Diese Novelle ist eines der Hauptstücke in Wassermanns bedeutender Rahmenerzählung „Der goldene Spiegel“.

(3. Fortsetzung)

Auch Peter Mariß und Alexander Lobsien waren befreit worden. Sie traten unter den Leuten in den Hof und duckten sich scheinbar in einen Winkel. Am liebsten hätten sie sich unsichtbar gemacht; in ihrer Zelle hätten sie sich wohl befunden. Das Heldenherz von Peter Mariß schrumpfte zusammen; er erwog die Annehmlichkeit von Geseß und Polizei; es ist eine mißliche Sache mit den Ideen, die in die Tat umgesetzt werden, wenn man gerade dabei ist und mitspielen soll. Alexander hingegen war so kalt, wie es die Leute von Fantasie nicht selten werden, wenn sie ernstlich in Gefahr geraten. War doch so viel vom Leben schwadroniert worden; er sagte sich, daß wirkliches Erleben nur zu finden ist, wo das Leben abgewehrt, nicht wo es aufgesucht wird. Hier drang Geschehen und Leiden, Schicksal auf Schicksal gegen ihn ein wie Lichtstrahlen durch eine zersprengte Tür.

Die andbrechende Nacht wurde den Meutern unbequem. Ein gewisser Hahn, Buchbinder seines Zeichens und wegen seines Pergamentgesichts der gelbe Hahn geheißen, schlug vor, den Holzstoß neben dem Wadthaus anzuzünden. Die Scheite wurden in die Mitte des Lagers geschafft, bald flammte das Feuer auf und beleuchtete die ruhelosen Gestalten, die verwitterten Züge, kahlen Köpfe, grauen Kittel und ununterbrochen sprechenden Mäuler mit schwarzen, schiefen, einschichtigten oder gelbblühenden Zähnen. Denn jetzt brach ein fieberhafter Redestrom los. Manche fanden nur allmählich den Mut; erst nippten sie wie glückselige Trinker, dann kam über alle der Rausch. Sie schrien und gellten durcheinander, lachten und tobten grundlos, räkelten sich auf der Erde, patschten in die Hände, johlten unflätige Lieder oder auch ein kindisches Eiapopeia, umarmten einander, zerschlugen Gläser und Töpfe, raufeten, fluchten, meckerten, weinten, pfliffen, tranken und stopften faustgroße Bissen in den Rachen.

Der Alte auf der Mauerbrüstung, ein vielfach abgestrafter Wildfrevler, sang fortwährend ein und dieselbe Strophe: „Wie wir leben, so halten wir Haus, morgen ziehn wir zum Land hinaus,“ immer in derselben schläfrigen und langgezogenen Tonart, nur um am allgemeinen Lärm teilzunehmen. Woltrich zählte an den Fingern auf, was er bei seinem letzten großen Fang gestohlen hatte: neunzig Silbergulden, zwei Armbänder, eine Elfenbeinkassette, ein Duzend goldene Schaumünzen und vierzehn Uhren. Und strahlend rief er: vierzehn Uhren! vierzehn Uhren!, als ob sie noch in seinem Besitz wären. Ein Mensch mit einer winzigen Nase, der heitere Konrad genannt, redete mit Entzücken von der Brandstiftung, die er begangen, und wie er sich dadurch an einem wucherischen Bauern gerächt. Der mit dem infamen Lächeln hieß Gutschmid und war ein zu sechs Jahren verurteilter Hochstapler. Er war viel in der Welt herumgekommen, war immer vierspännig gefahren, wie er versicherte, und trug noch einen Rest von noblen Manieren und gravitätischem Benehmen zur Schau. Er kannte alle Höfler der großen Städte, verachtete die Juden und liebte den Kaviar. Er hatte dem Herzog von Nassau eine Matresse abspenstig gemacht und einen Reichshofrat um zehntausend Taler betrogen. Er verstand sich auf Edelsteine und beklagte es, daß er einmal, um nicht erwischt zu werden, einen kostbaren Sternsaphir versilblicht habe, der nie mehr zum Vorschein gekommen sei.

Ihn überschrie mit Kastratenstimme einer, der seiner Geliebten Gift in den Salat gemengt hatte. Er behauptete, nicht er habe das Weibbild geschwängert, sondern der Ortsschulze; auch sei kein Gift im Salat gewesen, sondern Glasscherben, und gestorben sei sie, weil sie dreißig Jahre lang an Kolik gelitten. Ein anderer, der Sohn eines Schäfers, hatte ein ganzes Dorf betrogen durch die Vorspiegelung eines unter Ruinen vergrabenen Schatzes; den Aermsten hatte er ihre Ersparnisse mit der geheimnisvollen Phrase entlockt, er müsse die bösen Geister des Schatzes besänftigen, und durch nächtliche Beschwörungen und feierlichen Hokuspokus habe er die einfältigen Leute in eine wahre Hysterie der Habsucht versetzt. Und da war Hennecke, der einer umgehauenen Buche wegen gemordet, im Jähzorn den Nachbar erschlagen hatte; seine Gedanken lästerten noch immer an dem Baum, dessen Wipfel das Gemüsebeet hinter seinem Haus zerstört hatte. Wie ein aus Eisen gegossener Riese stand er da, kalt und wild. Da war ein Müller, der den Knecht erstochen hatte, weil er die Frau verführt, und der nicht müde wurde, zu schildern, wie er vom Wirtshaus zu früherer Stunde als sonst heimgekehrt und die Treppe hinaufgeschlichen und wie das ehebrecherische Weib ihm entgegengestürzt und wie das Kind geweint und wie der Schuft entfliehen gewollt und wie er den Leichnam in den Bach geworfen und wie er in den Wäldern herumgeirrt, sein winselndes Kuäblein an der Hand. „Da griffen sie mich,“ sagte er, „da griffen sie mich, und der Bub hatte solchen Hunger, daß er den Mehlstaub von meinen Aermeln leckte.“ Der gelbe Hahn erzählte von einer Erbschaft, die ihm hätte zukommen sollen und die sein Schwager an sich gerissen. Da hatte er Briefe gefälscht und Zeugen der Sterbestunde zum Meineid beredet. Wehmütig klang seine Trauer um das verlorene Erbe, Gold und Scheine zählte er auf und schwärmte, wie er damit hätte genießen können, wie er ein schuldenfreier Mann geworden wäre, den Sohn hätte er Theologie studieren lassen. Die zwei Bauern, die für ihn den falschen Eid geschworen, waren auch zugegen, frömmelnde und scheinheilige Gestalten; sie leierten Gesangbuchverse und tranken Schnaps. Peckatel, ein Totengräber aus dem Spessart, hatte einem durchreisenden Fremden den Hals abgeschnitten, und das war so zugegangen: er hatte zugleich den Beruf eines Barbiers versehen; da er aber meist Leichname rasierte, so konnte er

dies Geschäft an den Lebendigen nur verrichten, wenn sie auf dem Rücken lagen wie Tote; als er nun den Fremden vor sich liegen sah, dachte er: was für einen schönen, glatten Hals der Mann hat, und so schnitt er den verführerischen Hals durch und bemächtigte sich der gefüllten Geldkatze seines Opfers, nur um des schönen, glatten Halses willen.

Betrüger, Diebe, Straßenräuber, Erbschwinder, Kuppler, Meineidige, Bankrottierer und Fälscher, sie alle redeten vom Geld, priesen oder verfluchten das Geld, das sie bezaubert, geraubt und verraten hatte.

Fern vom Feuerkreis, einsam auf einem Holzblock gekauert, saß Christian Eßwein, ein Mann von fünfzig Jahren, mit langem grauem Bart, durch Blick und Gebärde eine stille Gewalt ausübend. Welch ein Dasein! Im Strom der bürgerlichen Existenz tauchen manchmal Figuren von heroischer Prägung auf, deren Weg nur darum zum Abgrund führt, weil ihnen die tragische Lebenshöhe fehlt; Gemeinsamkeit bindet ans Gemeine.

Er hatte alles probiert, was ein Mann probieren kann, um sich und den Seinen Brot zu verschaffen. Er war Schmelzer, Seifensieder, Oblatenbäcker, Handschuhmacher, Wirt, Gärtner, Knecht, Kleinkrämer und Händler gewesen, aber was er auch beginnen mochte, das Unglück war stets hinterher. War die Wirtschaft gerade im Aufblühen, so brach die Cholera in der Stadt aus; hatte er zweitausend Oblaten gebacken, so kamen die neuen Blättchen mit der Namensdiffere in Mode, und sein Vorrat wurde wertlos; kaufte er Schweine für den Winter in, weil sie billig waren, da der Bauer kein Futter hatte und verkaufen mußte, so hatten die Händler ebenfalls viele Schweine erworben und verdarben ihm die Preise; bewahrte er Schinken und Würste für den Sommer, so trat eine entsetzliche Hitze ein und verdarb alles; waren einmal Ersparnisse im Haus, so erkrankte die Frau und Arzt und Apotheker verschlangen das Geld. Er arbeitete Tag und Nacht, aber die Arbeit trug

## Klaus Manns neuer Jugendroman

Klaus Mann: „Die Flucht in den Norden“. Querido-Verlag, Amsterdam.

Dieser neue Roman Klaus Manns gehört zu den großen Leistungen des deutschen Schrifttums in der Emigration. Der Hinweis darauf, daß dieses Werk außerhalb der deutschen Grenzen geschrieben worden ist, soll nicht besagen, daß es einen erzwungenen Wechsel des Standortes dokumentiere. Es gehört in die erste Reihe jener Bücher, in denen die Problematik emigrierter Menschen zitternd nachlebt, geschrieben im richtigen geistigen Abstände und in einer Sprache, die in ihrer Kraft und in ihrer Schlichtheit die Könnerschaft Klaus Manns stärker als irgend ein anderes von seiner Hand bezeugt.

Es ist die Geschichte eines jungen Mädchens aus Berlin, das vor den Kopfgängern des „dritten Reiches“ zu einer Freundin nach dem Norden, nach Finnland, flieht. Sie kommt in die ungewisse Atmosphäre einer Familie auf einem alten Erbgut, zu jungen Menschen, die nicht mehr sicher sind im Dasein und im Gefühl. Sie erlebt statt der erhofften Geborgenheit die größte Unruhe ihres Herzens. Diese Liebe zu Ragnar, den Jüngling und Gutsherrn; wird sich das Mädchen Johanna verlieren? Aber drüben im Reiche arbeiten illegal die liebsten Freunde. Es klopft vernehmlich an ihr Gewissen, verdunkelt ihr den Zauber der schwarzen Seen und der hellen Nächte. Die Liebende fährt mit dem Liebsten unter den seltsamsten Begebnissen bis hoch hinauf in die polaren Gegenden. Ist sie an diesen Geliebten für immer verschwendet, an dieses liebenswerte und doch nicht ganz zuverlässige Mannswesen, dem man das Mädchen Johanna im tiefen Herzensgrunde durchaus mißgönnt? Da erfährt sie von einem Telegramm: Es ist die Meldung vom Tode ihres liebsten Freundes und Kameraden, den sie in Köln „auf der Flucht“ erschossen haben. Dieses Schicksalszeichen ruft sie zurück. Sie wird ihren Ragnar nie wiedersehen. Er wird die andere heiraten, die reichere, zur Rettung des verarmenden und verlotternden Hofes.

In einer Woche wird Johanna in Paris sein, in Hotelzimmern hausen zwischen Prag und Zürich, in Versammlungen und in Zeitungen Mitkämpferin wider Hitler. Das Leben wird sehr fragwürdig und ein Wagnis sein — wie der ganze nordische Traum, der schon durchblüht ist von den unabwendbaren Entscheidungen des morgigen Tages.

Wir wissen keines unter den in der Emigration geschriebenen Büchern, bei dem eine kurze Inhaltsangabe so leer ist wie hier. Klaus Mann ist längst kein „Sohn“ mehr, der im Schatten eines größeren und anerkannteren Vaters stände. Dieses Buch beglaubigt den Meister aus eigener Kraft. Es ist atmend bewegt von einer Charakterisierungskunst, die die wenigen Gestalten der Fabel zu unsern aller-menschlichsten Bekanntschaften macht. Karin, die Freundin — sie ist im tiefsten Grunde leidender und wissender als Johanna. Wie ein bunter Schmetterling aus dem Süden kommt Yvonne, die verlorene Tochter mit Herakles, ihrer Schuldkröte, auf den Herrenhof. Wer vergäße die Mutter Ragnar, die immer angstvolle Frau mit dem Leidensgesicht! Es ist das höchste Lob für Klaus Mann, wenn man ihm bezeugt, daß er in diesen schwebenden Strichzeichnungen oft als der Sohn seines Vaters erkennbar ist, nicht als Nachahmer bewährter Rezepte, sondern als Gestalter aus eigenem und selbsterobertem Besitz.

Klaus Mann ist jünger als andere kämpferische deutsche Schriftsteller in der Emigration. Darum sieht er auch näher die Entscheidungen der Jugend. Das Individuelle verläßt, die kollektive Aufgabe tritt hervor. Zwar zieht auch hier das sexuelle Erlebnis tiefe Furchen, aber die Brücke darüber wird schneller geschlagen als bei den älteren. Diese selbstverständliche Hingabe, einstmals „Sünde“, ist kein seelischer Einbruch mehr, sondern Meilenstein auf dem Wege, den man sich selbst erarbeiten muß.

keinen Segen; es war, als ob er von schattenhaften Feinden umstellt sei, und endlich lähmte ihn die Furcht vor dem Verhängnis dermaßen, daß er bei jedem Beginnen schon des üblen Ausgangs gewärtig war. Er war nicht beliebt; er verscherte es mit der Kundschaft durch ein kurzes und allzu sachliches Wesen. Sein stolz verschlossener Sinn konnte von den Mithürgern nicht gewürdigt werden. In seiner Familie war niemals Zwist. Am Abend saß er entweder beim Schachbrett, in die Lösung von Problemen vertieft, oder er las schöne Bücher vor, am liebsten die Lebensbeschreibungen seiner Helden Abd el Kader, Ibrahim Pascha und Napoleon. Eines Tages kaufte er ein Klassenlos, und in einer Anwendung froher Laune versprach er seiner Schwägerin, die dabei war, die Hälfte des Gewinnes, wenn das Los gezogen würde. Das Los kam mit zweihundert Talern heraus. Er schickte die jüngere Tochter, um das Geld abzuholen; sie verlor es unterwegs; es waren Staats-scheine, das Geld war hin. Kein Wort des Vorwurfs kam aus seinem Mund; nicht nur, daß er das Mädchen tröstete, sondern er bezahlte auch unter den schwersten Opfern, weil das Gewinnerglück bekannt geworden war und man den Verlust als schände Ausrede betrachtet hätte, seinem Versprechen gemäß hundert Taler an die Schwägerin.

Seine beiden Töchter liebte er über alle Maßen. Er hatte sie nie zur Schule geschickt, sondern beide selbst unterrichtet. In ihnen verkörperte sich seine Lebens- und Schicksalsangst, für sie zitterte er vor der Zukunft. Es war Weihnachten vorüber, und nur noch ein einziger preußischer Taler war im Haus. Die Uhr der Jahre schien abgelaufen, die Zeit selber stillzustehn. Hoffnungslosigkeit verammelte alle Wege. Eßwein war müd und mürr; der ewige nutzlose Kampf hatte ihn verworren und verzweifelt gemacht, seine Gedanken gehorchten ihm nicht mehr, böse Ahnungen verfinsterten seinen Geist. Am ersten Januar mußte die Miete für das Häuschen bezahlt werden, am ersten Januar war ein Wechsel fällig, der Viehhändler verlangte sein Geld für gelieferte Schweine. Frau und Töchter wollten leben; wovon? Das Geschäft war so gut wie vernichtet, alle Vorräte weg, und Eßweins Erwägungen kreisten hang um den einzigen Taler, den letzten Schutz vor dem Bettlertum. Er zergrübelte sich das Hirn nach einem Aushilfsmittel; umsonst. Eine schlaflose Nacht folgte der andern, und nun lagen noch drei Tage da, der Sonntag, der Montag und der Dienstag. Allein aus der Welt gehen durfte er nicht. Die Frauen preisgeben! der Armut, der Schande, der Bosheit, dem Laster verfallen, hingestreckt vor dem ungerührten Schicksal, beleidigt, besudelt, zertreten! Vielleicht, daß die Mutter ehrenhaft ihr Brot finden konnte, aber die Töchter nicht; Jungfrauen, unschuldige, vertrauende Geschöpfe. Die eine schön, stolz, schwermütig und weich, mit ihren zwanzig Jahren noch des Lebens Fülle erwartend; die fünfzehnjährige, vor der Zeit erblüht, heiter und anmutig, ohne Falsch, ohne Wissen von der Welt, was sollte aus ihnen werden? Sie werden ihre Käufer finden, sagte sich Eßwein, sie werden sich der Reinheit entwöhnen, sie werden die Hand besudeln, niedergeschleudert von der Gewalt des Elends. Wenn es Knaben gewesen wären; aber Töchter! Töchter!

Es gibt einen Punkt, wo das Gefühl eines Vaters tyrannischer wird als das eines Verliebten, noch angstvoller erregt von den Drohungen des Schicksals. Ein Kind ist Eigentum, trotzte Eßwein, eigen Fleisch, eigen Blut; seine Ehre ist meine Ehre, seine Schmach die meine. So gab ihm die Liebe Kraft zu der furchtbaren Tat. Er schickte sein Weib mit einem Auftrag in das nächste Dorf, wo sie auch übernachten sollte. In wunderlichen Gesprächen verbrachte er mit den Töchtern den Abend; er war eine Art Philosoph und hatte sich vieles von den Lehrern der alten Mystiker zu eigen gemacht. Die beiden Mädchen gingen zur Ruhe, für die Ewigkeit zur Ruhe. Kein lüsterner Gedank soll euch nahen, rief ihnen Eßwein im Geiste zu, kein Unwürdiger eure keusche Brust öffnen; der Verrat nicht zu euch dringen, Notdurft euch nicht peinigen, die Kälte der Herzen nicht frieren machen. Wenn auch nur der entfernteste Hoffnungstrahl geleuchtet hätte, und wenn es nicht ein Werk der Liebe gewesen wäre, so hätte ihm sicherlich der Mut gefehlt, als er mit der Schußwaffe an das Lager der Jüngsten trat, um sie noch einmal zu küssen, bevor er sie der Menschheit entwand. Und nun hinüber, schmerzlos hinüber, auch die andere, nicht minder geliebte hinüber, dann zum Ende mit dem eigenen Dasein. Aber die Kugel traf das Herz nicht. Er sank nieder, er atmete noch, er lebte weiter; da stirbt nicht, du kannst nicht sterben, das Schicksal läßt dich nicht aus seiner Faust, schrie es in ihm. Das Auftauchen von Menschen, die Wochen der Heilung; Haft, Gericht, Verhör, das alles war einziger schwarzer Traum, bis endlich das ersuchte Todesurteil verkündet wurde. Schuldig konnte er sich nicht finden, aber den Tod wünschte er mit allen Kräften seiner Seele herbei. Und „das Schicksal läßt mich nicht!“ schluchzte er erschüttert, als ihm der Richter die Begnadigung des Königs vorlas. „Am Leben bleiben!“ rief er; „gezüchtigt durch Zuchthaus für eine solche Tat, die dem Himmel selber abgerungen war! Eingekerkert mit dem Abschaum der Kreaturen!“ Er wollte sich durch Verhungern töten, aber die körperlichen Erniedrigungen, denen er sich dadurch aussetzte, zwangen ihn, dieser Absicht zu entsagen.

Jetzt, hervorgezerrt aus dem Frieden seiner Zelle, trug er die ganze Beschwer und Finsternis der Vergangenheit um sich, und während die anderen gegeneinander sprachen, redete es in ihm. Es war etwas Aufgerissenes in seinem Gesicht; es wehte Todesluft um ihn. Vielleicht fühlte er in dieser Stunde, daß er ein Verbrechen begangen, erkannte das Einzige, Einmalige, Unwiderbringliche und Heilige des Lebens und daß er kein Recht besessen, den Fügungen Gottes vorzugreifen. Die Sträflinge beachtetten ihn kaum; sie wichen ihm in Wort und Blick aus. In Alexanders Nähe erzählte Wengiersky einem gewissen Deininger, der wegen Kurfürscherei verurteilt war, Eßweins Geschichte so verzerrt und böse, wie eben der seelenlose Klatsch berichtet, denn er war aus derselben Stadt wie Eßwein und hatte alles sozusagen miterlebt. (Fortsetzung folgt.)

# Jägers Abdankung — ein Kulissenspiel!

## Der Protestantensirell geht in voller Schärfe weiter

Nach der Berliner „Lösung“ im Kirchenkampf scheint, genau wie wir vorhergesagt, die Auseinandersetzung mit Doppel- oder Schärfe weiterzugehen. Es hat sich herausgestellt, daß die Abdankung Dr. Jägers sich nur auf seine „Kirchenpolitische Funktion“ bezog. Er bleibt nach wie vor „Rechtswalter“ und juristisches Mitglied des Kirchenministeriums. Das Blatt Julius Streichers, die „Frankische Tageszeitung“ — man weiß, daß der „Frankenfürer“ für den blaudäugigen Reichsbischof und sein Diktatorenregiment schwärmt —, bekräftigt diese Tatsache mit diesen Sätzen:

Angesichts der nunmehr durch einen sensationellsten, verantwortungslosen und inkonkreten Journalismus in evangelisch-kirchlichen Kreisen entsandenen begreiflichen Verwirrung ermächtigt uns die Oberste Kirchenbehörde zu folgender Erklärung:

Ministerialdirektor Jäger hat kein Amt niedergelegt. Ministerialdirektor Jäger gehört nach wie vor dem Kirchenministerium an. Er hat als Mitglied dieses Ministeriums drei Aufgaben:

1. Mitwirkung an der Kirchengesetzgebung;
2. Vetreuung der Verwaltung der deutsch-evangelischen Kirche als oberster Verwaltungsbeamter;
3. Sonderkommissar des Reichsbischofs und der National-Synode für kirchenpolitische Fragen.

Nachdem nun die Eingliederung der Landeskirchen in die Reichskirche — die dritte Aufgabe — als erledigt angesehen werden kann, war es für jeden vernünftig denkenden Staatsbürger eine Selbstverständlichkeit, daß dieses dritte Amt nunmehr in die Hände des Reichsbischofs überging.

Nur an der Fortführung des ungeliebten Kirchenkreises interessierter Saboteure der nationalsozialistischen Einigungsbemühungen oder ein im politischen Dunkel tappender inkonkreter bürgerlicher Journalismus aber vermochten diesen natürlichen Amtsvorgang zu einer „Amtsniederlegung“ umzuschieben, so daß der Eindruck entstehen mußte, als seien die durch Ministerialdirektor Jäger getroffenen Maßnahmen nicht zu recht erfolgt.

Wäre das alles nicht trennbar, so wäre es kein besseres Beispiel sogenannter orientalistischer Rabulistik. Danach ist Dr. Jägers weithin verkündete Abdankung nichts anderes als ein Trick gewesen, der nach außen hin den Eindruck einer verführerischen Haltung gegenüber der Opposition hervorzurufen

sollte. Schon schreibt die „Frankische Tageszeitung“, daß diejenigen, die von Jägers Amtsniederlegung sprachen, „gewissenlose Heher und Saboteure“ seien.

Das ganze protestantische Bayern ist in Aufruhr. Sämtliche Gauleiter Bayerns sind in München zu Besprechungen versammelt. In Nordbayern vor allem ist es an einigen Orten zu Unruhen gekommen. Die harte Hand der Zensur läßt keine Nachrichten darüber zu. Aus Württemberg erfährt man etwas mehr. United Press berichtet aus Stuttgart:

Am vergangenen Sonntag kam es im Anschluß an die Gemeinde Gottesdienste zu Demonstrationen vor der Wohnung des Landesbischofs Burm. Der vor der dort versammelten Menge sprechende Jugendpfarrer Eichler wurde von der Polizei verhaftet. Die Menschenmenge protestierte heftig gegen diese Verhaftung und sammelte sich unter Abhängen des kirchlichen Notlades vor der Polizeiwache an, in der Eichler einverhaftet wurde. Immer wieder ertönte der Ruf aus der Masse: „Wir wollen unseren Pfarrer wieder haben.“ Erst als Pfarrer Eichler den Demonstranten mitteilte, daß er um eine bestimmte Zeit wieder freigelassen würde, zerstreute sich die Ansammlung.

Ferner wird bekannt, daß Dr. Jäger allen Ernstes die Verwaltung des Oberhauptes der neuen Bekenntniskirche, des Superintendenten Koch, betrieben hat. Hier wird die Tatsache, daß im Lager der „Deutschen Christen“ jetzt alles drunter und drüber geht, als ein starkes Plus gewertet, weil dadurch neue Scharen von Gläubigen zum Bekenntnis der evangelischen Kirche geerntet werden. Wie groß der Wert ist, beweist die Tatsache, daß neuerdings als möglicher Nachfolger Müllers der hannoversche Landesbischof Mahrenz genannt wird. Angeblich soll er zunächst als Stellvertreter des Reichsbischofs in das Kirchenministerium berufen werden. Mahrenz gehört bekanntlich zur Opposition, gilt aber als „gemäßigt“. Die Bekenntniskirche hat bereits verstanden, daß solche Kompromisslösungen in diesen protestantischen Schicksalsstunden ihre Haltung nicht bestimmen könnten. Auf der Sonntagssynode in Dohlem hat Superintendent Koch den Anspruch auf die Kirchenführung erneut geltend gemacht und bekräftigt. Angeblich sollen in den nächsten Tagen „Friedensverhandlungen“ beginnen. Es gibt nicht das geringste Anzeichen für ihre glückliche Beendigung.

# Der verlorene Sohn des Völkerbundes

## Hitlers Versuch, den sanften Verständigungsfreund zu spielen

Von unserem Korrespondenten

A. Ph. Paris, 30. Oktober.

Mit großer Aufmerksamkeit beobachtet man hier die neuerdings von der Wilhelmstraße eingeschlagene Taktik, wieder einmal die „Verständigungsfrage“ zu spielen, nachdem man mit Panaxen und anderen schmetternden Instrumenten in der letzten Zeit gar keine Erfolge gehabt hat. Diesem Zwecke, so meint man hier, dienen auch die Verhandlungen, die in Wien die mit den Nazis recht nahe verwandten Großdeutschen mit dem Bundeskanzler Schulzinnig geführt haben, diesem Zwecke dienen aber auch die gellend in die Welt gelegten Vorbemerkungen zu der immer noch ausstehenden Rundfunkrede des Herrn von Ribbentrop, die glauben machen wollen, daß mit dieser Rede das neue Zeitalter der Sittlichkeit beginnen werde, in dem Deutschland wieder an dem Verhandlungstisch in Genf erscheinen und sogar über Abänderungsfragen verhandeln könnte. Wir sagen vorsichtig „könnte“, denn „ich bin von Kopf bis Fuß auf Propaganda eingestellt“, wäre die Person eines bekannten Schlagertextes, das man auf die Außenpolitik des „dritten Reiches“ anwenden möchte. Man ist sich hier völlig klar darüber, daß die neue und doch so alte Taktik eben nur Taktik und Masche, nur Propaganda ist. Und darum Mißtrauen überall.

Deshalb hebt auch Georges Marcenay im „Jour“ mit Genugtuung hervor, daß der österreichische Bundeskanzler Dittlers gleichzeitigen Schulungen in Wien für den Fall einer Ausöhnung unter anderem die Bedingung gestellt habe, sie müßten sich jeder ausländischen Einmischung in die österreichische Politik widersetzen. Eine harte Nuß für die Wiener Nazis, noch härter für ihre Berliner Auftraggeber. Der Mitarbeiter des „Jour“ meint denn auch, wenn sie diese Be-

dingungen in Kauf nehmen würden, dann wäre das nur ein Mandat von ihnen, um in Stellung zu gehen. Um so mehr sei zu begreifen, daß Starobinberg ausdrücklich gesagt habe, im Falle ihrer Befreiung müßten die österreichischen Nazis erst einmal eine Bewährungsfrist durchmachen, um zu beweisen, daß sie gute Österreicher geworden seien.

Man kann verstehen, daß einigen der braunen Größen es durchaus nicht gefällt, daß man sich wieder einmal so tun müsse, als schmecke die Friedensspieße besonders gut. Hitler so sagt der Amerikaner W. Morton Fullerton im „Magaro“, wolle Stresemann Spiel wieder aufnehmen. Der Verfasser nennt dieses Spiel — soweit es Stresemann betrifft — zu Unrecht „heimtückisch“. Hitler sei imstande, sich mit den Protestanten zu verständigen und sich mit dem Vatikan nicht mehr zu zanken, bloß um aus den wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauszukommen.

Aus diesem Grunde habe er wohl auch, wie Fullerton von gut unterrichteter Seite wissen will, den redseligen Göring nach seiner Rückkehr von seiner Beiratsreise nach Berlin recht wütend empfangen. Er solle ihn erlucht haben, in Zukunft zu schweigen. Und nicht weniger schroff sei der „Führer“ mit Herrn Goebbels umgegangen. „Hitler hat sich eben entschlossen“, so bemerkt Fullerton, „im Augenblick die Rolle des verlorenen Sohnes zu spielen, der in den Schoß der internationalen Familie als das friedlichste ihrer Mitglieder zurückkehren möchte.“

Der amerikanische Journalist schließt seine Ausführungen mit der Bemerkung: „Aber das ist schlimmer als eine Kriegserklärung. Die dringende Frage ist, zu wissen, ob die Engländer und meine Landsleute der Befreiung dieser neuen Methode werden widerstehen können. Wenn sie sich wirklich sagen sollten: „Hitler ist nicht mehr Hitler“, dann wären wir alle verloren.“

# „Die Tat des blinden Höddur“

## Die baby'onische Sprachenverwirrung des Nationalsozialismus

Führende Zeitschrift der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist die deutsche Volkswirtschaft. Führender Mann dieser Zeitschrift ist Dr. Dunke, MdR.

Dr. Dunke, MdR, schreibt in der „Deutschen Volkswirtschaft“ über „Die Lage“:

Die Lage ist nach Dr. Dunke so, daß die Wirtschaftspolitik des „dritten Reiches“ (wörtlich an die Geschichte vom Turmbau von Babel erinnert). Und nicht nur das! Da sich Dr. Dunke schon einmal in Babel befindet, hängt er auch seine Darle an die Weiden und weint:

„Wir haben vielfach den Weg so genommen, daß wir die Begriffe beiseite ließen und wir nun ihren Sinn wandelten. Das ist in stillschweigender Uebereinkunft geschehen.“

Diese Methode hat aber ihre Grenzen. Wenn z. B. in der Wirtschaftstheorie

je nach Bedarf die freie oder die gebundene Wirtschaft als nationalsozialistisch angesehen wird,

dann besteht die Gefahr, daß das Satz nicht nur dieses (Med.) dumm wird. Wenn eine Seite die Wirtschaftsentfaltung als nationalsozialistisch bezeichnet und dementsprechend in der Praxis realisiert, die andere aber die freie Wirtschaft in der Praxis fordert — dann wird die Praxis sehr bald so aussehen, daß in der Allgemein betriebenen Unklarheit die Überwinden anerkannten Theoretiker und Praktiker wieder Oberwasser haben.

In dieser Weise lassen sie Hunderte von Beispielen, die uns zeigen,

wie Welten miteinander ringen, die sich beide als nationalsozialistisch bezeichnen.

Es überrascht dabei nicht, daß die nationalsozialistische in bekannter Weise der nationalsozialistischen die Bezeichnung nationalsozialistisch abspriecht.

Mit anderen Worten, die Herrschaften haben so sehr den Sinn der Begriffe gewandelt, d. h. das Blaue vom Himmel heruntergeschwinderelt, daß sie nun selber nicht mehr wissen, was und wer und wo sie sind. Darum fordert Dr. Dunke die „Freilegung von allen bewährten nationalsozialistischen Kräften, die sich dann ausschließlich mit der Begründung und Ausbildung einer nationalsozialistischen Wirtschaftstheorie und -theorie zu befassen hätten“. Er begründet diese Forderung folgendermaßen:

„Eine bewusste Tat erfolgt nur aus einer klaren Grundhaltung heraus und hat ihren Grund in einer fundierten Bestandsaufnahme. Ohne diese ist sie stets die Tat des blinden Höddur.“

Dr. Dunke ist in seiner Erkenntnis noch nicht weit genug fortgeschritten, um zu sehen, was „nationalsozialistische“ Wirtschaftspolitik in Wirklichkeit ist, nämlich die fortpflanzende kapitalistische Interessentheorie, eingebettet in ein paar „sozialistische“ klingende Phrasen. Weil er das noch nicht sieht, wohl auch nicht schon darf, so steht er nur Wirrwarr, Unklarheit, Widersprüche, Zweideutigkeit, Turmbau von Babel und Taten des blinden Höddur. Wie aber muß es nach zwanjig Monaten Naziherrschaft um die deutsche Wirtschaft bestellt sein, wenn sich die Brut eines „föhrenden“ braunen Wirtschaftspolitikers ein solcher Verzweiflungsschrei entringt!

# Ein Rundbrief

## Die stille Arbeit der Kirchenopposition

Aus dem Reiche geht uns im Original ein Flugblatt folgenden Inhalts zu:

Rundbrief

der  
Bekennenden Gemeinde  
Südensieid

Als Manuskript gedruckt  
Streng vertraulich!

Vertrauensmänner-Tagung

am 12. August 1934 in Darmen-Gemarte.

Die Tagung begann mit einer biblischen Betrachtung von Pastor J. M. über Hiob 1 und 2. Er betonte, daß die Ehre Gottes verkehrt worden sei, wenn Gott Heimsuchungen schickt. Gott muß seine Ehre wiederherstellen! („Ist Hiob umsonst fromm?“) Wenn der Fromme leidet, dann dient dieses zur Wiederherstellung der angegriffenen Ehre Gottes.

Anschließend sprach Pastor M. a. n. über das Thema: „Glaube und Recht“. — Manuskript führte u. a. aus, daß der Glaube Gottes Werk sei, also Rechtfertigung. Rechtfertigung ist das Handeln Gottes, das den gottlosen Menschen aus seiner Gottlosigkeit herausruft (Römer 4, 5). Das Recht dagegen ist der Ausdruck des menschlichen Handelns in der Heiligung. Die Heiligung ist die Frucht des Glaubens; sie geht nicht als Gerechtmachung dem Glauben voran wie in der kath. Kirche, läßt sich auch nicht trennen vom Glauben, wie es augenblicklich geschieht, wenn man sagt: Kirchenordnung hat nichts mit dem Bekenntnis zu tun. — Kirchenordnung ist als ein Stück der Heiligung Frucht des Glaubens und entsteht aus der Rechtfertigung. Auch der Nationalsozialismus verzichtet nicht auf die praktische Gestaltung seiner Lehre, ebensowenig kann die Kirche auf die praktische Gestaltung ihrer Lehre in der Kirchenordnung verzichten.

Dr. Fiedler schilderte die Vorgänge in der in Berlin stattfindenden kirchlichen Versammlung, die in der Öffentlichkeit als „National-Synode“ bezeichnet wurde. 21 Mitglieder von der 60 Mitglieder betragenden National-Synode waren vorher vom Reichsbischof auf Grund eines rechtsnarrativen Gesetzes von ihrem Amt suspendiert, dafür neue unbekannte Männer eingesetzt. Trotzdem erhob sich bei der Vorlage der Gesetze ein kirchlicher Widerstand von Seiten einer kleinen Gruppe (11 Mitglieder), die überstimmt wurde. — Es wird von der Bekenntnis-Synode berichtet, daß die Einberufung dieser „Synode“ und ihre beschlossenen Gesetze rechtmäßig sind. — Die Eidesformel für Pfarrer und Kirchendiener wird in ihrer Bedeutung umhritten, um sie wird noch ein Kampf mit der Kirchenregierung ausgetrieben werden müssen.

Der Reichsbischof hat heute eine Machtfülle in seinen Händen, die für die Kirche unverantwortlich ist und die über das sonst übliche kirchliche Maß hinausgeht; jeder kath. Bischof ist an ein Domkapitel und der Papst an ein aelst. Kollegium gebunden.

Zwei Pfarrer berichteten über die augenblickliche kirchliche Lage in Aheinland und Westfalen. Vierzig Kandidaten der Rheinprovinz haben aus Gewissensgründen das zehnjährige Kirchenregiment in Ahdens abgelehnt und sind dann von dort her aus dem Kirch. Dienst ausgeschlossen worden. Die Bekenntnissynode hat diese jungen Leute in ihren Dienst aufgenommen. Zehn rhein Superintendenzen wurden ihres Amtes entbunden weil sie einen von der jetzigen kirchlichen Behörde eingesetzten Herrn nicht anerkannt haben. — In Westfalen haben die Gerichte in verschiedenen Prozessen entschieden, daß die Pfarrer zu Unrecht abgesetzt seien, und Ansuchen auf Weiterzahlung des Gehaltes hätten. Männer, Frauen- und Jugendverbände aller Art haben sich der Bekenntnissynode angeschlossen.

# Das Bluffest des 30. Juni

## Und noch immer Tote!

London, 29. Okt. (Anprek.) Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht neue Enthüllungen über das Massaker des 30. Juni. Er stellt zunächst fest, daß die Zahl der Opfer, die in den ersten beiden Wochen geheim gehalten wurde, mit 22. 1paier mit 400. 600 und schließlich mit über 1000 genannt worden sei. Inzwischen hat das Blatt erfahren, daß 14 Erschießungen noch im Juli in der Nähe des Konzentrationslagers Vichtenburg bei Pretia (Sachsen) vorgenommen worden sind. Am 1. Juli patrouillierte die SS, bewaffnet mit Gewehren und Maschinengewehren, in diesem Gebiet, zweifellos zu dem Zweck, die Bevölkerung einzuschüchtern. Der Kommandant des Konzentrationslagers, Entschberger, gab den Gefangenen Befehl, einen Graben auszuwerfen. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli und in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli wurden 14 Gefangene in Autos aus Berlin befrachtet. Sie wurden durch SS, an deren Spitze Entschberger und der Gruppenführer Paul Zeile standen, erschossen und in dem von den im Konzentrationslager Internierten ausgeworfenen Graben verscharrt. Die Identität der Opfer ist nicht bekannt; man glaubt, daß der frühere SA-Chef von Maadburg sich unter ihnen befindet. Jedenfalls handelte es sich um Personen in führender Stellung, die, aus welchen Gründen immer, nicht in Lichterfelde, wo ein großer Teil der Opfer des 30. Juni den Tod sand, erschossen werden sollten.

Am 10. Juli wurden etwa 50 Personen, die im 30. Juni verhaftet worden waren, nach Vichtenburg überführt. Unter ihnen befanden sich Sawang und von Tschirski, Sekretär von Papen, Dr. Sad, der „Verteidiger“ Torglers, Werner von Albenleben.

# Der Marxismus lebt

## 1000 Mark Prämie auf ein Buch

Berlin, 29. Okt. (Anprek.) Am Freitag, dem 10. Oktober, hat im Auftrag des Polizeigenerals Torgler die Geheimen Staatspolizei Berlin durch Rundfunk alle Polizeibeamten und Polizeibeamten zu einem verstärkten Vorgehen gegen die illegale marxistische Literatur verpflichtet. Die Geheimen Staatspolizei wies darauf hin, daß sich in letzter Zeit die Verteilung von illegaler Literatur besonders in Frankfurt a. M., Leipzig und vor allem Berlin häuften. Eine Reihe von illegalen Zeitungen wurde namentlich genannt, nach denen besonders zu fahnden sei. Am Schluß wurden den Polizeibeamten die Titel von mehreren in letzter Zeit erschienenen „Heftbüchern“ genannt und besonders auf das Buch „Differ treibe zum Krieg“ hingewiesen. Die Geheimen Staatspolizei erklärte, daß die Verbreitung dieses Buches in Deutschland um jeden Preis zu verhindern sei. Die Polizeipräsidenten seien beauftragt, Belohnungen bis zu 1000 Mark für diejenigen anzusetzen, die den Verfasser, Verleger oder Betreiber eines solchen Buches nachweisen. Besonders in der letzten Zeit sollen überraschende Untergrundaktionen auf den Bahnhöfen, gegenüber Reisenden in den Zügen und Besuchern gewisser Cafes und Wirtschaften, in denen „allgemeines Publikum“ verkehrt, durchgeföhrt werden.

# Für Ernst Torgler

Ein Brief des Befreiungskomitees

Einschreiben! Saarbrücken, 28. Oktober 1934.  
Herrn

Reichsminister Göring

Die „Saarbrücker Zeitung“ vom 24. Oktober bringt in großer Aufmachung die Meldung, daß der schwedische Journalist Riks Lager-Lengquist im Gefängnis ein Interview mit Ernst Torgler hatte.

Es fällt hierbei besonders auf, daß Sie, Herr Reichsminister Göring, diesem Journalisten so schnell und bereitwillig die Sprecherlaubnis erteilten, trotzdem sie vielen Delegationen und namhaften Persönlichkeiten wiederholt verweigert wurde. Sie werden daher verstehen, daß man im In- und Ausland besonders aber hier im Saargebiet, diesem Bericht des schwedischen Journalisten durchaus mißtraulich gegenübersteht.

Die öffentliche Meinung hat das größte Interesse an einer einwandfreien Aufklärung über das Schicksal der politischen Gefangenen. Wir erlauben Sie daher, einer neutralen Kommission die Möglichkeit zu geben, einige Gefangene und Konzentrationslager zu besuchen. Befindet sich Torgler wohl, geht es Graf Thälmann, Merendorn, Dr. Neubauer, Stieglitz und besonders den inhaftierten Frauen gut, dann dürfte die Reichsregierung aber auch nichts hindern, dieser neutralen Kommission die Sprecherlaubnis mit politischen Gefangenen zu erteilen.

Ihrem baldigen Bescheid, Herr Reichsminister, werden wir mit allergrößtem Interesse entgegensehen.

Saar-Befreiungskomitee.

Nach einer Meldung der Pariser Ausgabe der „Chicago Tribune“ aus Washington habe Dr. Eckener in seiner Unterredung mit Präsident Roosevelt die Schaffung einer großen amerikanisch-deutsch-holländischen Luftschiffahrtsgesellschaft vorgeschlagen, die einen regelmäßigen Luftverkehr zwischen Friedrichshafen und Nordamerika, Friedrichshafen und Südamerika, Friedrichshafen und Batavia und zwischen Nord- und Südamerika einzurichten hätte.

# „Die Weisen von Zion“

Der große Prozeß in Bern — Münchmeyer als „Sachverständiger“

Bern, 30. Okt. Vor dem Berner Strafgericht begann der große Prozeß in der Angelegenheit der „Protokolle der Weisen von Zion“. Es handelt sich um eine Klage des Schweizerischen Jüdischen Gemeindebundes und der Jüdischen Kulturgemeinde Bern gegen die Gauleitung des Bundes nationalsozialistischer Eidgenossen und einige Mitglieder der „Nationalen Front“. Gegenstand der Klage sind das berühmte Pamphlet „Protokolle der Weisen von Zion“ und andere antisemitische Hochschriften, die anlässlich öffentlicher Versammlungen von Mitgliedern der „Nationalsozialistischen Eidgenossen“ und der „Nationalen Front“ im Juni 1933 unter das Publikum verteilt wurden. In der am 16. November 1933 stattgefundenen ersten Gerichtsverhandlung wurde seitens der Klägerseite u. a. der Antrag gestellt, eine Expertise anzunehmen, die über

die Echtheit oder Unechtheit der „Protokolle“

Ausschluß geben soll. Der Richter gab diesen Anträgen statt und ordnete eine Expertise durch ein Dreier-Kollegium an. Je ein Experte wurde von den beiden Parteien bezeichnet und der dritte Experte wurde vom Gerichtspräsidenten ernannt. Seitens der Kläger wurde Professor Dr. A. Baumgarten-Basel, seitens der Angeklagten der berühmte Pastor Münchmeyer aus Oldenburg gestellt. Zum dritten Experten ernannte der Gerichtspräsident den bekannten christlich-schweizerischen Schriftsteller G. A. Voosli-Bern. Die Experten haben bereits ihre Gutachten ausgearbeitet bis auf den Experten der Angeklagten, Pastor Münchmeyer, der sich in Deutschland befindet und bisher durch die Reichspost nicht erreicht werden

konnte. Der Gerichtspräsident hat im letzten Monat sich gezwungen gesehen, selbst einen dritten Experten zu ernennen. Der von ihm angerufene Kandidat hat aber bis jetzt die ihm angebotene Funktion nicht angenommen. Im Verlauf der kommenden Verhandlung soll das Gericht eine Anzahl von bedeutenden ausländischen, jüdischen und nichtjüdischen, Persönlichkeiten als Zeugen verhören. Einer dieser Zeugen ist der ehemalige Deputierte und Senator Dr. Mayer-Ebner in Czernowitz, der 1897 an dem ersten Zionisten-Kongress in Basel teilgenommen hat.

Wegen des großen Interesses, das der Prozeß hervorgerufen hat, finden die Verhandlungen im Schwurgerichtssaal statt.

## Der erste Tag

In Rußland fabriziert

Unter den ersten Zeugen befand sich der Führer der Zionisten Dr. Weizmann. Er erklärte, daß der Basler Zionistenkongress von 1897, dem er beigewohnt hatte, mit den „Protokollen der Weisen von Zion“ nichts zu tun habe. Ein weiterer Zeuge, der russische Graf du Chantla, erklärte, daß das Dokument von einem russischen Geheimagent namens Nikus hergestellt worden sei. Man bezwecke damit, den Zaren zu einer antirevolutionären Aktion zu bewegen, und seine Veröffentlichung im Jahre 1900 habe dann auch Pogrome in Rußland hervorgerufen.

## Die braune Schande

Die Engländer über die deutsche Judenheit

London, 25. Okt. Der Jewish Board of Deputies (Vertreter der jüdischen Gemeinden in England) trat in London zu einer Tagung zusammen, in der Leonard G. Montefiore den Bericht des Joint Foreign Committee (Kommission zur Behandlung der Angelegenheiten der Juden im Ausland über die Lage der Juden in Deutschland, Polen, Österreich, Danzig und den baltischen Ländern unterbreitete.

Viele Menschen in Deutschland, sagte Montefiore, sind sich darüber klar, daß die Behandlung der Juden in diesem Lande einen Fleck auf der Ehre des Landes bedeutet, und daß die durch diese Verfolgungspolitik gewedte Feindschaft gegen Deutschland in den verschiedenen Ländern nicht so bald gemildert werden wird. Aber dieses Wissen wird höchstwahrscheinlich auf diejenige, die jetzt in Deutschland die Macht haben, nicht viel Eindruck machen. Es besteht darum wenig Aussicht, daß die Bedrückung der Juden irgendwie gemildert wird. Die Naziführer geben sich gewiß keinen Illusionen hin; sie wissen, daß sie nicht allein die Juden, sondern auch die Katholiken und die Protestanten in der Welt zu Gegnern haben. Sie scheinen aber nicht zu wissen, daß ihre Propaganda keinen Fortschritt mehr aufzuweisen hat. Es gibt kaum ein Land, das nicht die deutsche Wiederaufrüstung fürchtet. Durch die Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß erhielt das Naziantreten einen so schweren Schlag, daß es sich von diesem hoffentlich nie mehr erholen wird. Nirgendwo herrscht Zweifel an der deutschen Mitschuld an den Wiener Greuelen. Die Naziführer suchen sich damit zu helfen, daß sie die Fabel verbreiten, daß die englische Presse von den Juden kontrolliert wird. Sie selbst wissen sehr wohl, daß dies nicht zutrifft, sie werden auch niemanden dazu bringen können, diese Mär zu glauben. Freilich, daß von deutscher Seite große Anstrengungen gemacht worden waren,

um die eine oder die andere Persönlichkeit in England zu veranlassen, öffentlich die Razzische zu verteidigen. Jedoch von einer einzigen Ausnahme abgesehen, hat bis jetzt kein einziger im öffentlichen Leben stehender Engländer das Naziregime verteidigt.

Eine der interessantesten Broschüren des Tages:

L. HEINZ



## Der Antichrist

(Saarland-Verlag, Saarbrücken)

Dieses kleine Werk macht im In- und Ausland viel von sich reden. Infolge seiner sachlichen, überzeugenden Ausführungen eignet es sich ganz hervorragend für Propagandazwecke.

Auch Sie müssen es gelesen haben.

Preis: FRANK 1,50

Demnächst erscheint die Schrift in französischer, englischer, polnischer und holländischer Übersetzung. Zu haben in der

Buchhandlung „Volksstimme“

SAARBRÜCKEN 2 ... TRIERER STRASSE 24  
NEUNKIRCHEN HÜTTENBERGSTRASSE 41

## Wichtige Neuerscheinung für jeden Politiker!

BEER, Dr. M

Die auswärtige Politik des „dritten Reiches“

kartonierte Fr. 25,—

gebunden Fr. 35,—

Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1

Zu beziehen durch

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2, Trierer Straße 24  
Neunkirchen, Hüttenbergstraße 41

## „Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,70	2,30
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien (Eupen-Malmedy)	belg. Fr.	12,—	5,30
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Postgebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten

## BRIEFKASTEN

„Ist der Jude auch ein Mensch?“ Diese Frage wird von einem der Blätter Hitlers, dem „Wochenblatt Beobachter“ in Köln, aufgeworfen (20. Oktober 1934). Beantwortet wird sie nicht!

M. G., Basel. Sie schreiben uns u. a.: „Zeit Erheben Ihres Blattes, welches ich regelmäßig am Abend besorge, habe ich Ihre ungeheure Arbeit, die Sie für die Verhinderung eines menschenwürdigen Zustandes im Saargebiet leisten, mit subjektiver Anteilnahme verfolgt.“ Wir danken Ihnen für Ihre Anerkennung. Im Saargebiet wird niemand aus der Freiheit- und Einheitsaktion im Kampfe gegen Hitler und für Deutschlands Freiheit erlahmen.

J. G., Jülich. Wir danken Ihnen, daß Sie uns auf eine Mitteilung des Berliner Korrespondenten der „Times“ aufmerksam machen, der mitteilt, daß dank der Tätigkeit von Gehirns-Vertretern in den Vorkämpfern amtliche Einladungen einige Tage zu spät angekommen und Privatbriefe aus dem Ausland vollständig verschwunden sind. — Der Herr scheint noch total in überholten liberalen Vorurteilen befangen zu sein, wenn er annimmt, daß Bahrung des Verleumdunges zu den Gefolgenheiten eines Kulturhauses gehört.

Religiöser Sozialist. Sie übermitteln uns ein Flugblatt „Volksmission 1934“, das u. a. folgende Stelle enthält: „Wie hat der Satan dich verblendet! Du findest die Selbstverleumdung, die dich doch in die Hölle bringt, ehrenhaft, mannhaltig, germanisch, rassetreu, deutsch. Wer kann dich aufhalten auf dem Wege in die Hölle? Über 100 000 arische Menschen bekennen sich nach Dr. Georg Traue „Kritische Weltverurteilung“ bereits zum Neuhelidentum mit einem Stillschickensideal, daß die lebendigen Christen mit den Vorsehen des Alten Bundes und den Kerkeln Jesu Christi ruhen müssen: „Wehe! Wehe! Wehe! Wehe euch, ihr Männer und Frauen, die ihr in Deutschland in Teufels Namen dem Heidentum Tor und Tür öffnet! Die Hölle wird euer ewiges Ziel sein. Mein Deutschland: Wenn dich die bösen Buben loden, so folge nicht... denn ihre Rufe lauten zum Bösen und eilen, Blut zu vergießen.“ (Spr. 1, 10, 16.) Ihr Deutschen, die ihr euch noch Christen nennt, die ihr aber Christi Geist nicht habt, die ihr nicht im Glauben lebt, ihr seid wie jener Mann, von dem unser Herr Christus sagt, daß er sein Haus auf Sand gebaut habe, und wenn der Sturm kommt, und der Platzregen fällt, so fällt es ein und ist nimmer da. Wenn nun das Neuhelidentum, das der Fuß des natürlichen Menschen mit allen seinen irdischen Rechnungen trägt, über Deutschland dahindrückt, wird, so werdet ihr von diesem Strom mit hinweggerissen werden; denn wer soll euch gegen den natürlichen Strom halten, wenn nicht Christus — Christi Geist und Sinn, Christi Blut und Gerechtigkeit? — Daß der „Satan“ die Deutschen im „dritten Reich“ zur Hölle führt ist eine Erkenntnis, die sich auf viele Taten häufen kann. Viele glauben allerdings, die Hölle sei schon da und der Satan als Führer herrsche total und absolut. Dafür scheint uns auch eine andere Stelle des Flugblatts, die sich mit den jetzt im Reich grassierenden Epidemien beschäftigt, zu sprechen: „Höfe Worte, Schmähungen, Verleumdungen, Verleumdungen, Doppelschläge, Denun-

stationen, Strafanträge, Verfahren wegen angeblicher Weisheitschwäche, Verleugung in den einseitigen Anheben, systematische Verleugnung und Unterdrückung der Wahrheit.“ — Sowas nennen dann der Diktator und sein Reichsbischof „Volksmission“ und „positives Christentum“. Uns scheint, daß auf die Führer des „dritten Reiches“, sofern sie nicht unmittelbar zur Familie des Satans und seiner Grokmutter gehören, mindestens das Wort aus dem Matthäus-Evangelium anzuwenden ist: „Denn die Pforte ist welt, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln.“

Hat den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann F. J. in Durbweiler; ihr Inserate: Otto Kuban in Saarbrücken; Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5 — Schützenstraße 77a Saarbrücken.

## Die „Deutsche Freiheit“

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

## Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name: .....

Strasse: .....

Ort: .....

....., den .....

Unterschrift

Verlag der „Deutschen Freiheit“

Saarbrücken 3 • Schützenstraße 5 • Postschliefach 776